

Ulrike Itze
Sabine Keppner (Bearbeitung
für Bayern)

RELIGIONSPÄDAGOGISCHE EINFÜHRUNG

Die Frage nach Gott

Wer sich über ‚Gott und die Welt‘ Gedanken macht, trägt auch eine individuelle Vorstellung von Gott in sich. Diese Vorstellung kann sich im Laufe des Lebens immer wieder verändern. Es ist ein natürliches Bedürfnis des Menschen, das Verborgene und Unsichtbare ‚sichtbar‘, das Unfassbare ‚fassbar‘, das Unbegreifliche ‚begreifbar‘ und für den Gebrauch im alltäglichen Leben ‚verfügbar‘ und ‚erklärbar‘ zu machen. Eine Vorstellung von Gott zu haben und diese in Bild und Text zum Ausdruck zu bringen, widerspricht nicht dem Gebot „Du sollst dir kein Bildnis von Gott machen.“ Jedes persönliche Gottesbild stellt lediglich eine Annäherung an die Frage nach Gott dar und konkretisiert das Bestreben des Menschen, sein menschliches Leben in seiner Göttlichkeit bzw. Gottesebenbildlichkeit zu verstehen und mit Anderen darüber in einen Dialog zu treten. Nie erhebt ein einziges Bild den Anspruch, alles von Gott auszusagen. In der Vielfalt der Bilder kann sich der Mensch wiederfinden, sein eigenes Bild einbringen, dieses erweitern und verändern. In der Frage nach Gott haben sich auch berühmte Künstler/innen mit ihren Zugängen ausgedrückt. Letztlich sind alle Vorstellungen der Menschen prinzipiell begrenzt und erfordern eine ständige Reflexion im Wissen um die ‚Begrenztheit‘.

Mögliche Kinderfragen zum Kapitel

Wo wohnt Gott?
Wie sieht Gott aus?
Wie alt ist Gott?
Wie kann ich Gott spüren?
Warum glauben manche Menschen nicht an Gott?
Ist Gott immer gerecht?
Ist Gott gut zu mir?
Passt Gott auf alle Menschen auf?
Kann mich Gott immer sehen?
Hört Gott meine Gebete?
Weiß Gott immer alles?
Warum lässt Gott Böses zu?
Warum lässt Gott Kinder sterben?
Warum lässt Gott Krieg zu?
Warum hat Gott seinen Sohn auf die Erde geschickt und ist nicht selbst gekommen?
Ist Gott auch ein Fußballfan?
Was ist Gottes Lieblingsessen?
Kommt meine Katze auch in den Himmel?

Das eigene Gottesbild

Ein persönliches Gottesbild zu haben, ist Ausdruck einer hohen religiösen Kompetenz. Es bedarf aber vielfältiger Denkanstöße und Begegnungen im Laufe des Lebens, damit sich ein Mensch von seinem zunächst kindlichen Gottesverständnis weiterentwickeln kann. Im Religionsunterricht wird die Gottesfrage mit allen biblischen Geschichten und theologischen Themenfeldern vernetzt und immer wieder neu thematisiert. Dabei geht es grundsätzlich darum, das eigene Gottesbild und die auftauchenden Fragen und Gedanken der Kinder in einem steten Prozess zu reflektieren und im Sinne der Kindertheologie weiterzuentwickeln, unabhängig davon, welches Thema im Religionsunterricht bearbeitet wird.

Die Entwicklung des Gottesbildes

Die Entwicklung des Gottesbildes ist ein individueller Prozess. Dennoch lassen sich bestimmte Entwicklungsphasen zusammenfassend beschreiben (nach Schweizer 2007):

1. Phase: Frühe Kindheit: Der elterliche Gott

Die Eltern als erste Bezugspersonen geben dem Kind Sicherheit. „Die Wurzeln der kindlichen Religiosität werden ... in der allerfrühesten Zeit der nachgeburtlichen Einheits- und Verschmelzungserfahrung gesehen. Das Gefühl des verlässlichen Geborgenseins, aber auch die Angst vor dem Verlassenwerden, die Allmachtsphantasien sowohl im Blick auf die Eltern wie auf das eigene Selbst, schließlich die im Zwischenraum von Subjektivität und äußerer Realität angesiedelten ‚Übergangsobjekte‘ (Winicott) – das sind die Erfahrungen, Vorstellungen und Gefühle, in deren Umkreis auch das Gottesbild seine erste Gestalt gewinnt.“ (Schweitzer 2007, 217f). Das Gottesbild

bleibt noch unausgesprochen. Erst im Verlauf der kindlichen Entwicklung kann man sehen, wie die frühen Erfahrungen in das Gottesbild eingegangen sind.

Aus den Erfahrungen des Grundvertrauens und der Geborgenheit dieser frühen Zeit lassen sich die mütterlichen Züge im Gottesbild erklären. „Als gesichert kann aber gelten, dass Züge beider Eltern in das Gottesbild eingehen.“ (Schweitzer 2007, S. 218). Dieses ist nicht so zu verstehen, dass das Bild der Eltern in ein Gottesbild verwandelt wird. Die Verwandtschaft von Elternbild und Gottesbild zeigt sich vielmehr daran, dass allgemeine mütterliche und väterliche Züge im Gottesbild der 4–6-jährigen Kinder zu finden sind wie z. B. ‚unbedingte Liebe‘ oder ‚letzte Autorität‘. Gegensätzliche Erfahrungen prägen das Gottesbild: die Erfahrung des Grundvertrauens oder des Grundmisstrauens, die Erfahrung des Geborgenwerdens oder des Verlassenwerdens, die Erfahrung der Wunscherfüllung oder der Enttäuschung. „Psychologisch gesehen geht beides in das Gottesbild ein, das Gefühl der Geborgenheit wie das des Verlassenwerdens, ein entwicklungsgemäßes Selbst- und Elternbild wie fortbestehende Größenphantasien. Was das Kind aus dieser Zeit mitbringt, ist deshalb ein Gemenge von Erfahrungen, in dem sich bleibend Positives und Negatives mischen. Es ist ein Gottesbild, in dem sich konzentriert, was den Menschen erfüllen und tragen, aber auch was ihn aushöhlen und in abgründige Angst versetzen kann.“ (Schweitzer 2007, S. 219).

2. Phase: Mittlere und späte Kindheit: Die Unterscheidung zwischen Gottesbild und Elternbild

Die Unterscheidung zwischen Elternbild und Gottesbild stellt einen wichtigen Schritt in der Entwicklung des Gottesbildes dar, da Gott nun als ein von den Eltern getrenntes Gegenüber begriffen wird: „Erst wenn die noch vorwiegend an den Eltern als konkreten Personen gewonnenen Gottesbilder zurücktreten, kommt ... die Zeit der *anthropomorph-mythologischen* Gottesvorstellungen.“ (Schweitzer 2007, S. 220). In der späteren Kindheit bahnt sich eine gewisse *Vergeistigung* des Gottesbildes an. „Die anthropomorphen Gottesvorstellungen treten zurück und werden abgelöst von abstrakteren Symbolen: Gott als Geist.“ (Schweitzer 2007, S. 220).

In dieser Phase stellt sich das Problem, „wie das *eigene*, mit den Erfahrungen der Kindheit gefüllte Gottesbild mit dem in Kirche, Schule und Gesellschaft vorherrschenden, gleichsam *offiziellen* Gottesbild verbunden werden kann.“ (Schweitzer 2007, S. 221). Das Wertschätzen des eigenen Gottesbildes ist sehr wichtig, denn nur so kann ein gelingender Dialog stattfinden und verhindert werden, dass die Verbindung der Gottesbilder misslingt: „Wenn man den privaten Fortschritt des einzelnen Kindes verstehen will, muss man etwas von dem privaten Gott wissen, den das Kind mitbringt. Kein Kind kommt zum ‚Hause Gottes‘ ohne seinen Lieblingsgott unter dem Arm.“ (Rizzuto 1979 in Schweitzer 2007, S. 221).

Angemerkt sei hier, dass der *Übergang von den anthropomorph-mythologischen Gottesvorstellungen der Kindheit zu den mehr abstrakteren Symbolen* zumeist in der Grundschulzeit stattfindet (zumeist in der 3. und 4. Klasse). Es wird deutlich, wie wichtig es ist, das eigene Gottesbild zu thematisieren und wertzuschätzen (schon in der 1. und 2. Klasse) und in einen konstruktiven Dialog mit den biblischen Gottesbildern und Gottesbildern der Kunst, Literatur etc. zu stellen. Nur so kann ein misslingendes und unverbundenes Nebeneinander von eigenem Gottesbild und biblisch-kirchlichen Gottesbildern vermieden werden.

Wenn die Erarbeitung der eigenen Gottesbilder sowie der Dialog mit den biblischen Gottesbildern im 3. Schuljahr noch nicht stattgefunden hat, so möge die Lehrperson zunächst die Reihe „Gott, wer bist du?“ vorziehen (Schülerband 1/2, S. 22–29; vgl. dazu die Ausführungen in: Spuren lesen 1/2. Lehrermaterialien, S. 59–82).

3. Phase: Jugendalter: Verinnerlichung, Verpersönlichung und Abstraktion des Gottesbildes

Das Wissen über die Entwicklung des Gottesbildes im Jugendalter im Vergleich zur Kindheit ist ungesicherter. Dies erklärt sich daraus, dass sich das Jugendalter – abhängig von der sozialen und geschichtlichen Lage – in sehr unterschiedlicher Form vollziehen kann, und in der Auffassung, dass viele für das Gottesbild bedeutsamen Erfahrungen in der Kindheit gemacht werden (vgl. Schweitzer 2007, S. 222). Dennoch findet auch im Jugendalter eine bedeutsame Entwicklung für das Gottesbild statt. Die Weiterentwicklung des Gottesbildes lässt sich am besten mit den Begriffen Verinnerlichung, Verpersönlichung und Abstraktion des Gottesbildes umschreiben. Das Ergebnis dieser Entwicklung bezieht die Begriffe, die im Religionsunterricht bisher gelernt wurden und mit denen Gott beschrieben wurde, mit ein, und „stellt ein stärker persönlich bestimmtes Gottesbild dar, das entsprechend weniger von äußerlich übernommenen und angelernten Begriffen beeinflusst ist.“ (Schweitzer 2007, S. 222).

Drei Themenfelder bestimmen das Gottesbild im Jugendalter. Sie seien hier genannt, da der Übergang in die Pubertät oft in das Ende der Grundschulzeit hineinreicht und ein Wissen um die spätere Gottesentwicklung im Sinne des ‚Übergangs‘ hilfreich ist.

- 1) Die Erfahrung von *Einsamkeit* und die gegenteilige Erfahrung einer *Freundschaft* (u. a. mit Gott), die die Einsamkeit durchbricht.
- 2) Die Neigung zur *Idealisierung* (Gott als Vorbild und Träger großer Eigenschaften) und die Erfahrung von *Schuld* im Sinne des Versagens gegenüber gesetzten Idealen.
- 3) *Religiöse Zweifel* als Ausdruck der Suche nach eigener Freiheit und als Resultat einer Vertrauenskrise.

4. Phase: Das Erwachsenenalter: Der verbindende Glaube

Am Ende des Jugendalters bzw. im Erwachsenenalter kann es zu einer neuen Verbindung von Gott und Welt kommen: „Der Abstraktionsprozess der adoleszenten Entwicklung wird dabei nicht rückgängig gemacht. Vielmehr erlauben komplexere Vorstellungsweisen, wie sie dem nachkritischen Symbolverständnis entsprechen, auch eine erneute Zusammenschau und ein neues Ineinander von Gott und Welt.“ (Schweitzer 2007, S. 227). Die Fragen der Jugendlichen (die Frage nach Gottes Gerechtigkeit und Wirklichkeit, die Frage nach dem Sinn des Lebens angesichts erfahrener Sinnlosigkeit) bleiben auch Fragen der Erwachsenen. Die Frage nach Gott korrespondiert also stets mit der Entwicklung des Gottesbildes und ist demzufolge ein lebenslanger Prozess.

Gottesbilder im Alten und Neuen Testament

In der jüdisch-christlichen Religion wird einerseits der von Gott geschaffene Mensch selbst als Ebenbild Gottes verstanden (Genesis 1,27f), andererseits wird in den Zehn Geboten ein Bilderverbot festgelegt (Exodus 20,4-5). Die Anbetung gebührt weder dem von Gott geschaffenen Menschen noch den von Menschen geschaffenen Abbildern Gottes, sondern Gott allein.

Religionspsychologisch ist es kaum möglich, an einen Gott zu glauben, ohne sich auch ein Bild von diesem zu machen. Im Bewusstsein der Notwendigkeit und der Begrenztheit von Bildern vermittelt auch die Bibel uns viele Bilder von Gott (vgl. dazu die Lehrmaterialien *Spuren lesen* 1/2, S. 65f). Das Alte und das Neue Testament zeigen unterschiedliche Bilder.

Im **Alten Testament** wird Gott in erster Linie als Schöpfer (Genesis 1 und 2) beschrieben, als eine alles bestimmende Wirklichkeit. In diesem Sinne wird er dargestellt als derjenige, der in seine Schöpfung hinein handelt und zwar in hilfreicher Begleitung der an ihn Glaubenden. So erscheint der alttestamentliche Gott als Befreier (Exodus

3,14), als Beschützer des Volkes Israel (Exodus 20), als helfender Begleiter (Genesis 12,1-5). Im Alten Testament spricht Gott mit den Menschen (Abraham, Isaak, Jakob, Mose u. a.) und zeigt sich z. B. in ihren Träumen oder verhüllt im brennenden Dornbusch. Jakob darf sogar mit Gott ringen und erhält dafür den Namen Israel („Gottesstreiter“). Die Psalmworte als lyrische Textform erzählen von Gott in vielfältigen Bildern: Gott ist Hirte, Licht, Schild, Feld, Burg, Gastgeber oder Krieger, der für sein Volk kämpft. Der eigentliche Name Gottes im Alten Testament ist ‚Jahwe‘, übersetzt heißt dieser Begriff: „Ich bin, der ich bin“. Damit wird deutlich, dass Gott sich von anderen Göttern unterscheidet und letztlich größer ist als alle Namen und Vorstellungen.

Im **Neuen Testament** tritt an die Stelle der ausschließlichen Bindung Gottes an Israel der Erlösungsgedanke für alle Menschen. Hier wird Gott als ein Gott aller Menschen beschrieben, der sich in der Person Jesus Christus offenbart hat. Die Grundaussage lautet nun: Gott ist Liebe (Joh 3,16). Im Neuen Testament spricht Gott weniger zu den Menschen, sondern Jesus, der Sohn Gottes, erzählt von Gott als seinem Vater. Das nahende Reich Gottes ist das zentrale Thema in der Verkündigung und im Wirken Jesu. „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist herbeigekommen. Kehrt um und glaubt an das Evangelium.“ (Mk 1,14ff).

Das christliche Gottesbild

Die christliche Vorstellung von Gott wurzelt in der biblischen Überlieferung des Alten und des Neuen Testaments. Die beiden grundlegenden ‚Bilder‘, mit denen sich das Christentum eine Vorstellung von Gott macht, sind der *Gott als Schöpfer* sowie die *Menschwerdung Gottes in Jesus Christus*. Sowohl der Schöpfer (der Vater) als auch der Sohn Jesus offenbaren sich im Heiligen Geist, um in geistiger Form gegenwärtig zu sein.

Das christliche Gottesbild zeigt uns demzufolge eine Trinität, die Gemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Der Vater kann verstanden werden als der Gott ‚über uns‘, der Sohn als der Gott ‚neben uns‘, der Geist als der Gott ‚in uns‘. Aus dem christlichen Gottesbild ergibt sich ein positives Menschenbild, das ein Leben in aller Fülle über den Tod hinaus verspricht. In der Menschwerdung Jesu zeigt Gott seine Beziehung zu den Menschen. Jesus zeigt den Menschen und der ganzen Schöpfung seine Liebe, die auf die Liebe Gottes verweist. Durch sein Wirken auf der Erde wurde Unrecht aufgebrochen und Frieden gestiftet. Die Auferstehung zeigt uns, dass selbst der Tod die Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen nicht zerstören kann und ein ewiger Friede den Menschen mit Gott verbindet.

Martin Luthers Gottesbild

Im Mittelalter – auch noch zu der Zeit, in der Martin Luther aufwuchs – hatten die Menschen meist einen starken Glauben, in dem sich jedoch all ihre Ängste widerspiegeln. Sie unterschieden zwischen Gott, der für die guten Dinge zuständig war, und dem Teufel, der die bösen Dinge zu verantworten hatte und in Gestalt eines jungen, schwarz gekleideten Mannes, eines Affen oder einer Eule auftreten konnte. Sie glaubten, dass jeder in Gefahr schwebte, der ‚vom Teufel besessen‘ war. Nur die Kirche konnte den Teufel austreiben. Dadurch übte sie eine gewaltige Macht auf die Bevölkerung aus. Frauen, die geistig oder seelisch krank waren oder mitunter auch nur eine andere Meinung vertraten als ihr Ehemann oder Nachbar, wurden als Hexen verbrannt.

Alles Unheil wurde dem Satan zugeschrieben, der Fehlgeburten und Krankheiten auslösen konnte. Die Inquisition errichtete ihre Scheiterhaufen, um die Menschen, die

mit dem Teufel im Bunde standen, zu vernichten. Durch Geldspenden oder besondere Handlungen konnten sich die Menschen von Sünden freikaufen. Durch den Erwerb der Ablassbriefe erhielten sie Absolution und mussten nach dem Tod nicht im Fegefeuer schmoren, wie sie glaubten.

Martin Luther glaubte zunächst an einen strengen und strafenden Gott. Er lastete sich schwierige Handlungen auf, um von Gott anerkannt und geliebt zu werden und um vor Gott als gerechter Mensch zu gelten.

In der Lutherforschung ist umstritten, wann Luther das Prinzip der Gerechtigkeit Gottes *sola gratia* (allein aus Gnade) zuerst formulierte. In einer Eigenaussage beschrieb Luther diesen Wendepunkt als unerwartete Erleuchtung, die ihm in seinem Arbeitszimmer im Wittenberger Augustinerkloster widerfahren sei (1511–13 oder 1515–18). Luther empfand sein Erlebnis als große Befreiung. In der Meditation über den Bibelvers Römer 1,17 habe er plötzlich entdeckt, was er bisher vergeblich gesucht hatte: „Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche aus dem Glauben kommt und zum Glauben führt; wie geschrieben steht (Hab 2,4): Der Gerechte wird aus Glauben leben.“

Dieser Bibelvers führte schließlich zu seinem neuen Schriftverständnis: Gottes ewige Gerechtigkeit sei ein reines Gnadengeschenk, das dem Menschen nur durch den Glauben an Jesus Christus gegeben werde. Keinerlei Eigenleistung könne dieses Geschenk erzwingen. Auch der Glaube, das Annehmen der Gnade, sei kein menschenmögliches Werk. Nach der Aussage im Römerbrief war jeder Mensch frei und um seiner selbst willen von Gott angenommen: Der Mensch musste nicht etwas tun, um anerkannt zu sein, sondern war gewollt und geliebt von Beginn an – ohne Vorleistung.

Damit war für Luther die gesamte mittelalterliche Theologie mit ihrer kunstvollen Balance zwischen menschlichen Fähigkeiten und göttlicher Offenbarung (Synergismus) zerbrochen. Von nun an nahm er die Kirche, die sich in all ihren Formen und Inhalten als Vermittlungsanstalt der Gnade Gottes an den Menschen sah, zunehmend kritisch in den Blick. Martin Luther forderte eine Diskussion um die Problematik des Ablasses und eine eindeutige Definition, „wozu Ablass gut ist und wo sein Missbrauch anfängt.“ (Zitelmann 1999, S. 91).

„Das Anliegen Martin Luthers und der anderen Reformatoren kann heute nur als bleibender Gewinn und fortdauernde Anfrage an alle Kirchen begriffen werden, das ‚ecclesia semper reformanda‘ [Anm.: eine sich ständig reformierende Kirche] gilt für die reformatorischen Kirchen und die römisch-katholische Kirche in gleicher Weise. Darum darf Luthers Frage nach der Gerechtigkeit Gottes und seine Antwort der Rechtfertigung aus dem Glauben allein (Röm 1,17; 3,21ff) nicht als evangelisches Sondergut reklamiert werden, sondern muss als allzeit gültige und verpflichtende Mitte des Evangeliums begriffen werden: Gott bejaht uns Menschen ohne Vorleistungen. Er nimmt uns die Angst vor dem Leben und füllt es mit Sinn. Er macht uns nicht klein, sondern groß. – Dieser Grundgedanke des Angenommenseins von Anfang an kann über alle Konfessionsgrenzen hinweg als zentraler biblischer Ansatz entdeckt werden. Die Konkretisierung an einzelnen Stationen der Reformation hat eine didaktisch-hermeneutische Funktion, die den Blick für das heute im Dialog zwischen katholischen und evangelischen Christen Wesentliche schärfen sollen.“ (Freudenberger 1991, S. 36).

Die Frage nach Gott heute

Kinder und Jugendliche heute stellen die Frage nach Gott in neuer eindringlicher Weise. Deshalb müssen die Frage nach Gott und die Reflexion über Gott im Zentrum der Kindertheologie stehen (vgl. Freudenberger-Lötz 2001, S. 7). Wenn Kinder in den

ersten beiden Jahren der **Grundschule** von Gott sprechen, so stehen *anthropomorphe Gottesbilder im Vordergrund* (Gott als Person oder Gestalt mit menschlichen Zügen). Gleichzeitig kann Gott auch als nicht-personale *abstrakte Größe* gedacht werden, die mit den Menschen und der Welt in Beziehung steht (vgl. dazu LM 1/2, S. 63).

Dabei wird von den eigenen Erfahrungen der Kinder ausgegangen. Die Kinder setzen sich zunächst mit den eigenen Bildern und Erfahrungen in ihrer Gruppe auseinander. So treten sie in einen Dialog und werden dafür sensibilisiert, dass es unterschiedliche Vorstellungen gibt.

Durch die Begegnung mit weiteren Bildern, die in Bibeltexten, Kunstwerken oder Liedern zum Ausdruck gebracht werden, können sich die Kinder immer weiter von der primären, kindlichen Glaubensvorstellung lösen. Den Kindern soll auch bewusst werden, dass ein Mensch sein Gottesbild immer wieder verändern bzw. weiterentwickeln kann, so wie es auch Martin Luther erlebt hat. Aufgabe der Lehrperson ist es dabei, die Kinder mit ihren Vorstellungen ernst zu nehmen, sie in diesem Prozess zu begleiten und zu unterstützen, damit das sich verändernde Gottesbild den Herausforderungen der gemeinsamen Reflexion standhalten kann und nicht in eine Haltung der Ablehnung und des Atheismus mündet.

Untersuchungen zeigen, dass Kinder, die keine religiöse Bildung erfahren, ihr kindliches Gottesbild sogar bis ins Erwachsenenalter behalten. Dagegen entwickelt sich gerade bei einem ganzheitlich und symboldidaktisch orientierten Religionsunterricht zwischen dem 3. bis 6. Schuljahr das Gottesbild der Kinder weiter und sie entfernen sich von ersten kindlichen Glaubensvorstellungen (vgl. Freudenberger-Lötz 2001, S. 7–12).

Die Rolle der Lehrperson

Die Aufgabe der Religionslehrer/innen ist es, den Kindern die prinzipielle Begrenztheit unserer Vorstellung von Gott bewusst zu machen und die Entwicklung ihrer Vorstellungen durch vielfältige Anregungen, Vergleiche und Reflexion zu fördern.

Bevor sich eine Religionslehrerin bzw. ein Religionslehrer auf die Fragen der Kinder einlässt und ihnen nachgeht, sollte er/sie sich auch selbst fragen:

- 1) Welche Gottesvorstellung/en habe ich?
- 2) Orientiere ich mich in meinen Gottesvorstellungen stark an der Bibel und der jüdisch-christlichen Tradition oder sind meine Gottesbilder eher individuell und unkonventionell?
- 3) Gibt es Gottesbilder, die ich persönlich ablehne? (z. B. Gott als Vater, Gott als König, Gott als Herrscher, etc.)
- 4) Gibt es Gottesbilder, die mir besonders lieb und vertraut sind?
- 5) Welche Eigenschaften bzw. Wesenszüge Gottes sind mir besonders wichtig? (z. B. Gottes Allmacht, Menschenfreundlichkeit, Geduld, etc.)
- 6) Welche davon möchte ich besonders gerne an meine Schüler/innen weitergeben?
- 7) Gibt es Gottesbilder bzw. Wesenszüge von Gott, die mir angesichts der Behinderung von Schülern/innen schwer fallen würde, die ich daher auch im Unterricht vermeiden würde?
- 8) Halte ich es überhaupt für richtig und wichtig, dass wir konkrete Gottesbilder (Gott als Vater, Retter, Richter etc.) entwickeln und an die Schüler/innen weitergeben, oder sollten wir über dieses Bilddenken hinauswachsen?
- 9) Könnte ich meine Bilder von Gott außer durch Sprachbilder auch durch persönliche Erinnerungen, auch durch Farben, Formen, Farbqualitäten, Klänge, Naturerscheinungen etc. ausdrücken?
- 10) Gibt es Vorstellungen und Bilder von Gott, die ich als Kind hatte, im Laufe der Zeit aber abgelegt habe?

- 11) Fällt es mir schwer, solche Gottesbilder, die ich selbst abgelegt habe, bei den Schülerinnen und Schülern zu akzeptieren? Wie gehe ich damit um, wenn sie Gottesbilder, die ich für ‚falsch‘ oder ‚gefährlich‘ halte, zu Tage bringen?
- 12) Woran orientiere ich mich bei der Auswahl der Gottesbilder für den Religionsunterricht (am Lehrplan, an meinen persönlichen Gottesbildern, an der Bibel, an den Verständismöglichkeiten, Bedürfnissen, der Lebenswelt der Schüler/innen etc.)?

(Die 12 Fragen wurden formuliert von Doris Schulz, Schulreferat Mettmann 2003).

Wie auch immer die individuellen Antworten auf die jeweiligen Fragen aussehen, zentral ist, sich mit den Fragen auseinanderzusetzen, um für ein Gespräch mit Kindern über die Gottesfrage nicht voreingenommen, sondern *offen* zu sein. So kann ein Dialog mit Kindern über die Gottesfrage ein sehr intensives Suchen und Annähern an erste Antworten sein, die beide Seiten des Dialogs bereichern.

HINWEISE ZUM UNTERRICHT

Nach Gott fragen – Gott ist größer

16

- Sprecht über die Fragen und versucht Antworten zu finden.
- Wenn du Gott eine SMS schicken könntest, was würdest du ihn fragen?
- Wie stellst du dir Gott vor? Male oder schreibe.

Ich spreche mit Gott

17

1. Manchmal, wenn ich mit dir reden will, hab' ich ein komisches Gefühl. So viele Leute woll'n was von dir, wird dir das nicht auch mal zu viel?

Sehe dich nicht, höre dich nicht. Weiß nur, dass du irgendwo unsichtbar nah bist. Sag' dir Hallo, wünsche mir so, dass du an mich denkst und mich nicht vergisst.
2. Kannst du wirklich jedes Wort versteh'n in allen Sprachen dieser Welt? Wenn einer stumm ist, hörst du das auch? Zeigst du ihm, dass das gar nicht zählt?
3. Manche sagen danke, manche nicht, wenn die Gefahr vorüber ist, macht dich das traurig, weil sie nicht seh'n, dass in Not du der Helfer bist?

→ Seite 113

- Welche Fragen hat der Junge an Gott?
- Welche Lieder kennst du, die von Gott erzählen?
- Befragt Menschen nach ihrem Lieblingslied über Gott.

Materialien

- M 1 Tippkarten zum Gottesbild
- M 2 Gott ist wie ein unendliches Puzzle
- M 3 Interview: Welches ist dein Lieblingslied über Gott?

Kompetenzspektrum

Die Kinder

- formulieren und sammeln ihre Fragen nach Gott.
- finden Antworten auf ihre Frage nach der Ansprechbarkeit Gottes, nach seiner Gerechtigkeit und nach seiner Nähe zu den Menschen.
- verbalisieren ihre eigenen Gottesvorstellungen und gestalten ihr eigenes Gottesbild.
- vergleichen die unterschiedlichen Gottesbilder miteinander.
- begreifen, dass jeder Mensch ein eigenes Gottesbild hat.
- reflektieren und verstehen, dass sich das Gottesbild im Laufe des Lebens durch eine Auseinandersetzung mit anderen Gottesbildern und theologischen Gedanken verändern kann.

Seite 16

Auf der Seite 16 ist eine mögliche Unterrichtssituation in einer Klasse abgebildet. Es ist eine Tafel zu sehen, an der Kinder im Kontext der Suche nach Gott ihre Fragen anheften. Ein Mädchen befestigt gerade ihre Gottesvorstellung „Gott ist wie ein Baum ...“ Der Junge neben ihr fragt: „Wie meinst du das?“ Im unteren Teil des Bildes macht sich ein anderes Kind Gedanken über die Gottesfrage und schreibt etwas auf.

Methodische Hinweise



Die Kinder **malen oder gestalten ihre eigenen Gottesvorstellungen, präsentieren** sie in der Lerngruppe und **vergleichen** die Werke miteinander.



Sie finden sich in Gruppen zusammen, **sammeln ihre eigenen Fragen** in der Suche nach Gott an der Tafel oder kleben sie auf ein großes **Plakat**. Nun versuchen sie, Antworten zu finden. Als Antworthilfen können **Tippkarten** dienen (**M 1**). **M 1/1** wiederholt die biblischen Gottesbilder des Alten und Neuen Testaments. **M 1/2** bietet weitere Gottesbilder der Theologie, die zum Theologisieren anregen.



Als Gestaltungsidee bietet es sich an, dass die Kinder die Antworten auf die Frage nach Gott auf **Puzzle-Teile** schreiben (**M 2**, je nach Bedarf zu vergrößern) und sie auf einer großen Fläche zu einem gemeinsamen Handlungsprodukt zusammenlegen oder -kleben. Die Teile lassen sich beliebig oft anlegen. So wird deutlich, dass Gott wie ein ‚unendliches Puzzle‘ nie begreif- oder beschreibbar ist, sondern dass der Mensch sich nur in vielen kleinen Puzzleteilchen einer Antwort in der Frage nach Gott annähern kann.



Die Kinder **schreiben eine „digitale Kurznachricht an Gott“**: Wenn du Gott eine Kurznachricht schicken könntest, was würdest du ihn fragen? Sie können auch Reden an Gott verfassen (Anregungen dazu finden sich auf den Webseiten zu *Spuren lesen*). Einen zusätzlichen Anlass zum Theologisieren bei der Frage nach Gott bietet die Erzählung „Der König und der Hirte“ von Leo Tolstoi (ebenfalls auf den Webseiten zu finden).

Seite 17

Auf der Seite 17 ist das **Lied „Manchmal, wenn ich mit dir reden will“** abgedruckt. Es beschreibt die Suche des Menschen nach Gott in Frageform und formulierter Gewissheit der Gegenwart Gottes. Im Lied redet der Mensch mit Gott in einem direkten Dialog wie mit dem besten Freund. Er macht sich Gedanken über Gott – und alle Gedanken dürfen hier ausgesprochen werden.

Methodische Hinweise



Die Kinder lesen den Text, lernen die Melodie des **Liedes** und **singen** es (s. SB S. 113). Anschließend schreiben sie Fragen auf, die der Junge an Gott hat, besprechen sie und kleben die Fragen auf das Fragen-Plakat, das bereits erstellt wurde. Sie gestalten ihre Gedanken zu den Liedstrophen mit Farben und Formen.



Die Kinder **suchen** in ihren Religionsmaterialien bereits gelernte Lieder, die von Gott erzählen. Sie **forschen nach weiteren Liedern** und führen **Interviews** durch, in denen sie Menschen zu ihrem Lieblingslied über Gott befragen (**M 3**). Dabei werden viele Menschen den Kindern Lieder aus dem Gesangbuch nennen, sodass diese den Umgang mit dem Liederbuch der Kirche üben. Die Interviews schreiben sie auf und fassen sie zu einem Buch zusammen. Die Lieder können zum Interview geheftet und auch in der Klasse gesungen werden.



Die Heimkehr des verlorenen Sohnes
Rembrandt Harmensz van Rijn (ca. 1662)



Die Erschaffung des Menschen
Marc Chagall (1956-58)



Leiter zum Mond
Georgia O'Keeffe (1958)



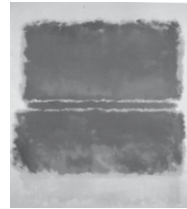
One Candle
Nam June Paik (1988)



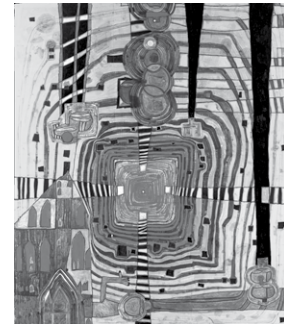
Was ist hinter der Grenze?
Relindis Agethen (1983)



Erscheinung
Helmut Maletzke (2003)



No. 15, ohne Titel
Mark Rothko (1952)



Werk 37D Unendlichkeit ganz nahe
Friedensreich Hundertwasser (1993/94)

18

- Was ist auf den Bildern zu sehen? Sprecht darüber.
- Erzählen alle Bilder von Gott? Welches Bild überrascht dich?
- Wählt ein Bild aus und gestaltet in der Gruppe eine Klangcollage dazu.

19

- Sucht weitere Bilder und gestaltet eine Ausstellung.
- Welches Bild spricht dich besonders an? Tauscht euch darüber aus.
- Schreibe deine Gedanken zu einem Bild auf.

Materialien

M 4 Ich suche Gott in Bildern

Kompetenzspektrum

Die Kinder

- kennen verschiedene Kunstwerke berühmter Maler/innen, in denen die Gottesfrage thematisiert wird.
- organisieren eine Ausstellung mit Bildern.
- deuten Bilder der Künstler/innen und reflektieren die Wirkungen.
- bringen das Spannungsgefüge von Ansprechbarkeit und gleichzeitiger Unverfügbarkeit Gottes zum Ausdruck.

Seite 18 und 19

Die Seiten 18 und 19 sind als Doppelseite konzipiert. Es sind Kunstwerke abgebildet, die die Gottesfrage unter verschiedenen Aspekten thematisieren. Zuerst werden die hier ausgewählten acht Kunstwerke erklärt und kurze Tipps bezogen auf die jeweilige Bilderarbeitung angemerkt.

Info

Die Bedeutung der Kunst für die Gottesfrage – ausgewählte Kunstwerke und Tipps zur Bilderarbeitung

Im Umgang mit Bildern der Kunst wird „die *Wahrnehmungskompetenz* gefördert, die im Kontext eines kompetenzorientierten Religionsunterrichts zusammen mit der *Deutungs- und Urteilskompetenz* sowie der *Ausdrucks- und Handlungskompetenz* einen allgemein-fachlichen Kompetenzrahmen bildet, innerhalb dessen die inhaltlichen Kompetenzen erworben und entwickelt werden.“ (Burrichter 2010, S. 5). Die Werke der Kunst „konfrontieren uns ... nachdrücklich, gelegentlich provokativ mit den Ideen, Vorstellungen, Deutungen einer Epoche, einer Gruppe, einer Region ... Bilder [erscheinen] als Denkvorschläge und als Glaubensvorschläge.“ (Dies. 2010, S. 6). Der Umgang mit Bildern ist eine Einübung in den Perspektivwechsel, führt zu einer

Auseinandersetzung mit der eigenen Perspektivität und den Perspektiven der anderen und ermöglicht das Angebot einer Perspektivübernahme – hier im Kontext der Gottesfrage und der Suche nach einem eigenen tragfähigen Gottesbild. (Vgl. dies., S. 7).

Die Heimkehr des verlorenen Sohnes (Rembrandt Harmensz van Rijn) (ca. 1662)

Im Bild ist das Gleichnis vom verlorenen Sohn aus dem Lukas-Evangelium (Lk 15,11-32) dargestellt. Rembrandt betont das Erbarmen des Vaters gegenüber dem reuevollen Kind, das aus der Fremde wieder zurückkehrt. Rembrandt rückt dabei die Hände des Vaters in den Mittelpunkt. Die Unterschiedlichkeit der Hände kann als männliche und weibliche Hand gedeutet werden. Anders als in der Erzählung, in der von einer Umarmung des Vaters die Rede ist, liegen die Hände wie ein Segen auf den Schultern des jüngsten Sohnes. Die Geste ist Ausdruck von Vergebung und Liebe. Auch wenn man das Gesicht des Sohnes nur wenig erkennen kann, so wird doch die Verbundenheit beider durch das Licht, das auf sie fällt, noch einmal hervorgehoben. Rechts neben den Stufen sind zwei Personen zu sehen: Der sitzende Mann, ein Verwalter, schaut auf den zurückkehrenden Sohn und schlägt sich mit seiner rechten Hand an die Brust. So vertritt er die Sünder und Zöllner der biblischen Texte (vgl. Lk 18,9-14). Entsprechend soll die ein wenig fragend schauende zweite Person die Pharisäer und Schriftgelehrten repräsentieren. Angedeutet durch den roten Umhang und den Bart handelt es sich dabei um den älteren Sohn, auch wenn das biblische Gleichnis erzählt, dass dieser bei der Heimkehr seines Bruders auf dem Feld war. Zentral bleibt die bedingungslose, liebende Zuwendung des Vaters zu seinem Sohn, die alle Zuschauenden berührt und in unterschiedlicher Weise reagieren lässt.

➤ Als eine Möglichkeit der Bildbearbeitung bietet sich die Arbeit mit Sprechblasen an: Sprechblasen werden an die drei zentralen Figuren Vater, jüngster Sohn und ältester Sohn gelegt. Die Kinder formulieren Fragen und Gedanken der Personen und schreiben sie auf die Sprechblasen (vgl. Marklein).

Was ist hinter der Grenze (Relindis Agethen) (1983, nach einem Holzschnitt von Camille Flammarion 1888)

Der ‚Himmelsgucker‘ durchbricht die reale Welt der Dinge und schaut in eine andere Wirklichkeit, in der sich das göttliche Geheimnis offenbart. Gott ist in der irdischen Realität und der Transzendenz. Wer den Mut hat, über den ‚Tellerrand‘ hinaus zu schauen, erfährt neue Dinge, die seinen Blick auch in der Frage nach Gott verändern. „Der Himmelsgucker dient als symbolisches Motiv hierfür.“ (Halbfas 1983, S. 197)

➤ Als eine Möglichkeit der Bilderarbeitung bietet es sich an, den Blick ins Weltall mit Papier abzudecken und zu erarbeiten, wohin der Mensch schaut und was er sieht. Diskutiert werden kann auch, warum der Mensch dies tut.

Die Erschaffung des Menschen (Marc Chagall) (1956–58)

Marc Chagall hat sich für die Darstellung der zweiten Schöpfungserzählung entschieden, in der der Garten Eden beschrieben wird (Genesis 2,4b–3,24). Mit dem Leitbild der Schöpfung und der Erschaffung des Menschen ist das Kunstwerk von dem Abstieg eines Engels mit ausgebreiteten Flügeln be-

stimmt. Der Engel trägt den ausgestreckten Körper Adams, dem Gott noch nicht den Lebensatem eingehaucht hat, und will ihn im Garten Eden niederlegen.

Oben rechts im Bild ist eine Sonne in den Farben des Regenbogens zu sehen, die die Verbindung zwischen Gott und den Menschen in Erinnerung ruft, das zukünftige Band zwischen Gott und dem jüdischen Volk. Figuren aus der Bibel drehen sich spiralförmig aus den Lichtstrahlen heraus: Der Prophet Jeremia (rechts neben der Sonne), auf sich konzentriert, beklagt den Fall Jerusalems. Eine männliche Gestalt (rechts unten) trägt die Menora, deren sieben Arme die sieben Tage der Schöpfung symbolisieren, und begibt sich auf die Jakobsleiter. Ein Rabbiner mit Ziegenkopf (rechts unten) hält die Torarolle. König David (unterhalb der Sonne) spielt inmitten des jüdischen Volkes die Harfe. Hinter dieser Gruppe ist ein Dorf zu sehen, Vitebsk, der Geburtsort Chagalls. Darüber hinaus erkennt man eine Christusfigur am Kreuz; um die Hüften ist ein Tallit (Gebetsschal) gebunden. Die Hände Gottes erscheinen in einer Wolke (oben Mitte) und halten die Gesetzestafeln einer kleinen, beflügelten Mosegestalt mit grünem Gesicht entgegen (oben links im Bild). Ein Engel bläst ein Instrument. Oberhalb der Sonne befindet sich ein vierflügeliger Engel, ein Cherub und Wächter des Regenbogens, der Blumen vor sich herträgt. Im Kunstwerk unten rechts sind ein glückliches Paar und friedliche Tiere abgebildet, die die Atmosphäre des Garten Edens vor dem Sündenfall verdeutlichen (vgl. Gäbler 2011).

➤ Die zweite Schöpfungsgeschichte kann anhand dieses Bildes wiederholt werden (Gott als Schöpfer). Aber auch die Themen ‚Gott als Gesetzgeber‘ zur Bewahrung seiner guten Schöpfung (Gott gibt Mose die Gesetzestafeln) oder ‚Gott sichtbar in seinem leidenden Sohn Jesus Christus‘ zur Erneuerung seiner Schöpfung können benannt werden.

Erscheinung (Helmut Maletzke) (2003)

Der Künstler Maletzke hat seinem 2003 entstandenen Bild den Titel ‚Erscheinung‘ gegeben. Es war seine Absicht, das Nicht-Sichtbare sichtbar zu machen. Es bietet sich an, Erscheinungsgeschichten, die in der Grundschule thematisiert werden, mit diesem Bild in Verbindung zu bringen (z. B. Exodus 3,1–15: Moses Berufung: Erscheinung im brennenden Dornbusch, „Ich bin, der ich bin.“; Lk 24,13–33: Der auferstandene Jesus erscheint den Jüngern und feiert mit ihnen Abendmahl; Joh 20,11–18: Der auferstandene Jesus erscheint Maria und den Jüngern).

➤ Bei der Bildinterpretation kann man über die Farb- und Formgebung sprechen. Es bietet sich auch an, das Bild dreimal im 90-Grad-Winkel zu drehen, somit aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und über die unterschiedliche Wirkung zu sprechen (vgl. dazu Maletzke 2010).

Leiter zum Mond (Georgia O’Keeffe) (1958)

Die amerikanische Künstlerin thematisiert die Himmelsleiter. Diese ist ein beliebtes Bild für das Transzendieren, das Wachsen des Menschen über alles hinaus, was er von sich selbst und dem, was er Gott nennt, erfährt und sich vorstellt.

Dieser Archetyp der menschlichen Seele ist in der hebräischen Bibel verknüpft mit Jakob, dem Stammvater Israels. Jakob träumte den großen Traum von der

„Himmelsleiter“, die Erde und Himmel verbindet. Die Himmelsleiter ist ein Symbol für die Distanz zwischen Mensch und Gott, für die Beziehungsstörung, und gleichzeitig ein Symbol der Überbrückung, einer Wiederherstellung der Verbindung.

„Die Botschaft der Himmelsleiter lautet verbalisiert: Es gibt in der irdischen Erfahrung Stellen und Augenblicke, an denen Gott zugänglicher ist als sonst und anderswo; Orte und Zeiten, in denen er direkter erreichbar ist, weil er sich hier herablässt und zeigt. Himmel und Erde, so grundverschieden sie sein mögen, gehen gelegentlich eine Verbindung ein. Und weiter: Das Ziel des Menschen, die Erfüllung seiner Sehnsucht nach Leben in Fülle, liegt nicht in der Horizontalen, sondern in einem qualitativ anderen, im wörtlichsten Sinne transzendenten Oben, zu dem er aufschaut und auf das er zugeht. Es handelt sich um ein Symbol des Aufstiegs und des Austausches; der Aufstieg ist nur möglich, wenn und weil der Himmel sich geöffnet hat und der Erde entgegengekommen ist.“ (Günter Lange, Himmelsleitern 1999, S. 245f).

► Vor der Bilderarbeitung kann eine reale Leiter benutzt und das Erlebnisgefühl nachgespürt werden. Anschließend wird das Bild so präsentiert, dass der obere und untere Teil zunächst abgedeckt werden, sodass die Leiter steht. Standortvermutungen können verbalisiert werden. Nun wird der obere Bildteil aufgedeckt: Hier ist der Himmel. Wird der untere Teil aufgedeckt und sichtbar, dass die Leiter keinen Kontakt zur Erde hat, kann thematisiert werden, ob das Bild für einen Traum steht und die Leiter ein Symbol für unsere Wünsche und Sehnsüchte ist. Ein Schreibauftrag kann lauten: Male das Bild ab und schreibe in die sieben freien Felder der Leiter deine sieben Wünsche und Sehnsüchte zwischen Himmel und Erde.

No. 15, Ohne Titel (Mark Rothko) (1952)

Mark Rothko war ein lettisch-amerikanischer jüdischer Maler. Er ist bekannt durch seine großformatigen Ölgemälde mit gestapelten, ineinander verschwimmenden, monochromen Farbflächen. Ein zentrales Anliegen seiner Werke ist die intensive Betrachter-Bild-Beziehung, die durch eine rein auf die Wirkung der Farbe ausgerichtete, nicht figurative Malerei erreicht werden soll.

Sein Werk erfuhr eine religiöse Interpretation. „Rothkos Bilder sind wie große Tore, vor denen man steht und in die man eindringen könnte. Farblich erfolgt eine Reduktion auf meist zwei Grundfarben, die nahe beieinander sind ... Lässt man sich auf diese Bilder ein, gelangt man in einen Bereich des Vagen, wo die umgebende Wirklichkeit ausgeblendet ist und auch das betrachtende Ich in einen Zustand von Entpersonalisierung tritt. Alles schwimmt und verliert seine Identität. Der Betrachter wird in einen Bereich hineingezogen, den er nicht mehr fassen und definieren kann. Man könnte von einem Bereich des Nahe-dem-Nichts, des Unbestimmbaren ... sprechen.“ (Schwebel 2006)

► Als Möglichkeit der Bilderarbeitung bietet es sich an, dass die Kinder eine Skizze des Bildes anfertigen und ihre Gedanken in die Flächen hineinschreiben. Anschließend können sie diese auch farblich ausgestalten.

One Candle (Nam June Paik) (1988)

Nam June Paik (1932 – 2006) ist ein aus Südkorea stammender amerikanischer Musiker und bildender Künstler und gilt als ein Begründer der Video- und Medienkunst. ‚One Candle‘ ist eine der wenigen Installationen mit Videopro-

jektion: Eine einzelne Kerze wird von zwei Kameras aufgenommen und von mehreren Projektoren in den Fernsehfarben Blau, Rot, und Grün auf die Wände projiziert. Der Raum ist erfüllt von den sich überlagernden lebendigen Kerzen, die in verschiedenen Mischfarben erscheinen. Die hochtechnische Anlage der Videoinstallation ist abhängig vom Kerzenlicht, sobald dieses erlischt, verschwindet auch das Video-Bild. Der Rest wäre Dunkelheit, auch im Sinne des kosmischen Bezugs zum Universum.

Dem Brennen der Kerze wohnt etwas Fließend-Vergängliches inne. In der niederländischen Stillebenmalerei des 17. Jahrhunderts galt die Kerze von jeher als Spiegel- und Sinnbild des menschlichen Lebens. In der christlich-europäischen Ikonographie steht das Licht in der Finsternis für Christus. Als klangliches Element beinhaltet dieses Werk die Stille. Es entsteht ein fast sakraler Raum (vgl. Kramer).

Das Licht der Kerze in der Finsternis kann somit das Licht Gottes, das Licht von Jesus Christus sein, das die Welt erhellt. Viele Flammen erhellen das Dunkel und ermöglichen Licht und Schöpfung. Die Brechung des Lichtes der *einen* Kerze in *drei* Hauptflammen kann auch als Symbol für die göttliche Trinität gesehen werden.

➤ Als Möglichkeit des Bildeinstiegs bietet es sich an, eine Kerze still anzuschauen und auf sich wirken zu lassen. Im Anschluss wird das Bild betrachtet, die Kerze im Vordergrund entdeckt und über das Kerzenfarbspiel auf der Leinwand im Hintergrund gesprochen. Die Kinder können selbst Experimente mit Kerzen machen, eigene Kerzenbilder entwickeln und ihre Gedanken dazuschreiben. Das Bild kann auch verschränkt werden mit dem Satz „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ (Joh 8,12).

Unendlichkeit ganz nahe (Friedensreich Hundertwasser) (1993/1994)

Hundertwasser hat sein Bild „Unendlichkeit ganz nahe“ genannt. In der Bildmitte ist ein Weg, eine Spirale zu sehen, die sich in ihrer Wirkung von oben nach unten, von der Ferne in die Nähe hinein schraubt und in einem Haus (links unten) endet (vgl. dazu Hundertwasser).

In der Bibel machen Menschen die Erfahrungen von Gottes Nähe und Gottes Ferne. In Genesis 28,10-22 (Jakob schaut die Himmelsleiter) wird davon gesprochen, dass Jakob durch die Leiter Gott nahe ist und die Verheißung Gottes entgegennimmt, dass das Land, auf dem er steht, ihm gehört. Er nennt den Ort Bethel (= „Haus Gottes“). Gott ist fern und dennoch nah. Vielleicht hat Hundertwasser deshalb auch eine Stadt skizziert, die fern und dennoch nah anmutet und einen Weg, der Ferne und Nähe miteinander verbindet. Der Text zu Jakob (Genesis 28,10-22) kann helfen, das Bild zu erschließen.

➤ Als eine Form der Bilderarbeitung bietet es sich an, dass die Kinder ein eigenes Bild zu „Unendlichkeit ganz nahe“ gestalten: Sie zeichnen eine Spirale von innen nach außen, die in einem Haus endet. Nun gestalten sie die entstandenen Flächen farbig aus. Ihre Gedanken zu nah und fern können sie als Text oder in Form eines Elfchens aufschreiben.

Methodische Hinweise



Die Kinder schauen sich die Bilder an. Zunächst beschreiben sie nur, was sie darauf sehen und erkennen. Anschließend **erläutern sie ihre eigenen Gedanken**. Die Satzanfänge helfen, dass die Kinder nicht abschweifen: Ich sehe ... Ich denke ... Ich fühle ... Sie können ihre Gedanken zu einem Bild auch aufschreiben.



Die einzelnen Bilder können mit Hilfe der oben beschriebenen Methoden erarbeitet werden. **Weitere Anregungen zum Umgang mit Kunstbildern** finden sich unter „Kapitelübergreifende Materialien“ im Anhang.



Nun bringen die Kinder die Bilder in eine **zeitliche Reihenfolge und formulieren, was sie entdecken**. Dazu werden die Bilder kopiert und an der Tafel sortiert. Die Kinder reflektieren ihre Eindrücke, was für sie bedeutsam war und was sie gelernt haben.



Die Kinder diskutieren darüber, welche **Vorstellungen von Gott** sie in den Bildern finden. Sie tauschen sich darüber aus, **welches Bild sie überrascht**. Dazu bekommt jedes Kind ein Steinchen, das es auf das Bild legt. Der Satzanfang könnte heißen: „Mich überrascht an diesem Bild ...“

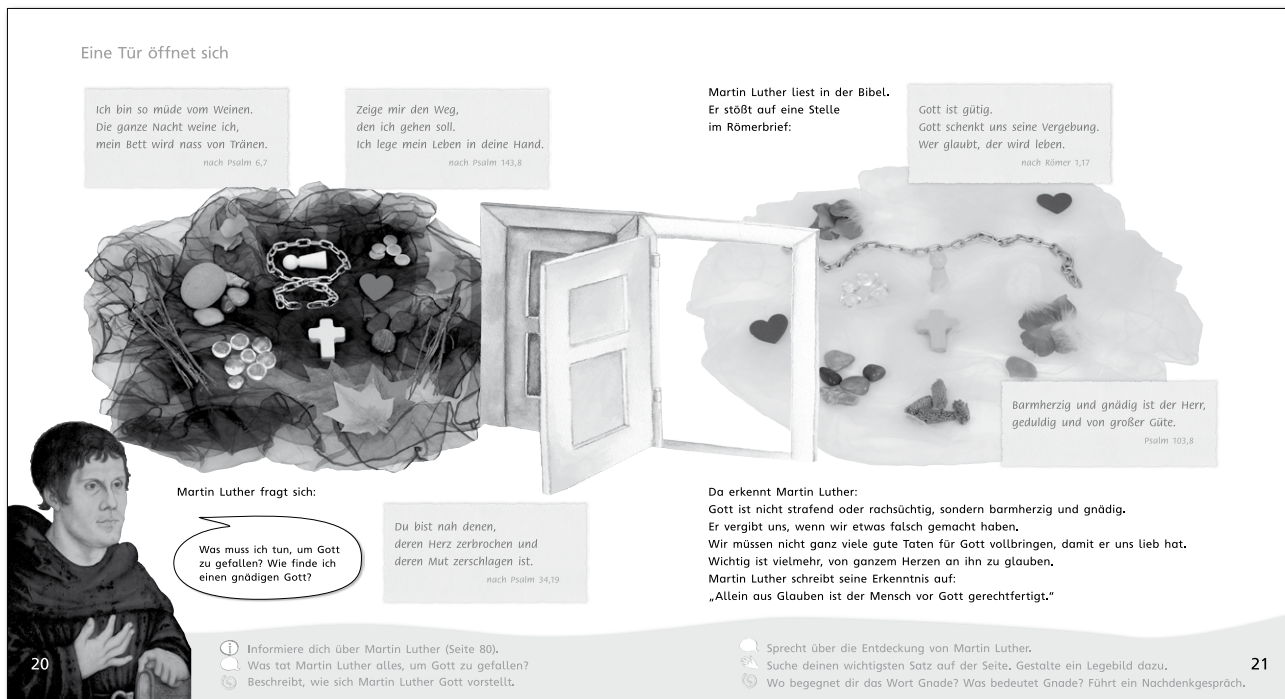


In Kleingruppen wählen die Kinder ein Bild aus. Mit Orff- oder Körperinstrumenten und Gegenständen, die Klänge erzeugen, **verwandeln sie das Bild in Töne**. Dabei achten sie besonders auf die Farben und Formen im Bild: Sind sie grell oder zart? Sind Formen klar oder fließen sie ineinander? Gibt es einen „Klanguntergrund“ oder immer verschiedene Töne?

Die Kinder **suchen in Büchern oder im Internet nach weiteren Bildern**, die Gott zeigen, und organisieren eine Ausstellung.



Sie wählen ein Bild aus, das sie am meisten anspricht, **schreiben ihre Gedanken dazu auf (M 4)** und tauschen sich darüber aus.



Materialien

M 5 Martin Luthers Entdeckung

Kompetenzspektrum

Die Kinder

- kennen einige Stationen aus Martin Luthers Leben.
- wissen, dass Martin Luther große Anstrengungen machte, um Gott zu gefallen.
- verstehen, dass Martin Luther in der Bibel einen Beleg für den gütigen Gott gefunden hat und dass sich durch diese Erkenntnis sein Gottesbild verändert hat.
- reflektieren die Veränderung bei Martin Luther und verstehen, dass jeder Mensch durch neue Erkenntnisse sein Gottesbild verändern kann.
- wissen, dass diese Erkenntnis und dieses veränderte Gottesbild Martin Luther stark gemacht haben.

Seite 20

Auf Seite 20 ist Martin Luther im linken unteren Teil des Bildes zu sehen. In der Sprechblase steht „Was muss ich tun, um Gott zu gefallen? Wie finde ich einen gnädigen Gott?“ Diese fragende Ausgangssituation Martin Luthers ist mit Legematerialien gestaltet: Das schwarze Tuch symbolisiert die sorgenvollen Gedanken Luthers und seine Angst vor Gottes Strafe. Luther und die Menschen seiner Zeit hatten neben der Angst vor Krankheiten, Krieg, Feuer und Gewitter insbesondere Angst vor Gottes Zorn und Strafgericht sowie den Qualen im Fegefeuer. Sie suchten Rettung davon durch Beten, Auspeitschen, Fasten, Almosen, hartes Klosterleben, Wallfahrten, Beten zu Heiligen, Geschenke an die Kirche und Ablassbriefe. Die Legematerialien auf dem schwarzen Tuch sollen einige ‚Rettungspraktiken‘ der damaligen Zeit gegen die Angst vor Gottes Strafe verdeutlichen: *Kette und Hölzer* (Auspeitschen), *Geld* (Almosengeben, Ablassbriefe, Geschenke an die Kirche), *Steine* (hartes Klosterleben), *Herz/Kreuz* (Beten). Die *Figur im Legebild liegt am Boden* (die Menschen mühen sich ab im Suchen nach Gottes Gerechtigkeit). Die *hellen Steine* stehen für die im Psalm angedeuteten

Tränen, die *bunten Blätter und Blütenblätter* für die Rastlosigkeit und Vergänglichkeit der Antworten in der Suche nach innerer Ruhe.

Drei Psalmworte werden mit der Fragesituation Martin Luthers verschränkt und geben mögliche Gedanken und Gefühle Luthers wieder (Ps 6,7; Ps 143,8; Ps 34,19).

Methodische Hinweise



Die Kinder **informieren** sich über Martin Luther. Sie recherchieren in Büchern, im Internet und können auch auf der Seite 80/81 im Religionsbuch nachschauen. Sie **fassen zusammen**, was Martin Luther alles tut, um Gott zu gefallen.



Die Kinder **beschreiben Martin Luthers Gottesbild** und schauen sich das Bild mit den Legematerialien im Buch an. Sie deuten die Gegenstände, die zu sehen sind, und verbinden sie mit seiner Situation. Nun **gestalten sie gemeinsam ein Legebild** in der Mitte ihres Sitzkreises. Jedes Kind darf nur einen Gegenstand hinlegen. Die Kinder begründen ihre Material- und Farbwahl und reflektieren ihre Arbeit.



Die Lehrperson stellt den Kinder die drei **Psalmworte** der Seite vor, lässt die Texte laut vorlesen und bittet die Kinder, eines davon auszuwählen und in kreativer Weise **mit Formen, Farben, Klängen oder Bewegungen zu gestalten**. Dabei kann die Schulbuch-Seite 7 oder **M 1 Ein Thema kreativ gestalten** aus „Kapitelübergreifende Materialien“ im Anhang helfen. Anschließend präsentieren die Kinder ihre Ergebnisse und reflektieren, was ihnen wichtig war und was sie gelernt haben.



Eine große **Kiste mit Legematerialien**, die viele kleine Kästchen mit Materialien enthält, kann in der Schule von den Religionslehrern zusammengestellt werden: Es sollten Naturmaterialien wie Steine, Muscheln, Blätter etc. gesammelt werden. Weiterhin sollten Figuren (Kegel oder Puppen) und künstliche Materialien wie Blütenblätter etc. sowie verschieden bunte Tücher in die Kiste hineingelegt werden. Auch Chiffontücher in verschiedenen Farben sind für Gestaltungsarbeiten hilfreich. (Hinweis: Chiffontücher eignen sich besser als Baumwolltücher.)

Seite 21

Der ‚alte‘ Weg zu Gott – als einem strafenden zornigen Gott – erwies sich für Martin Luther als ein rast- und ruheloser Weg, der nicht zu Gott und einer inneren Glaubensruhe führt. Die Erkenntnis Luthers, dass Gott ein Gott der Freiheit ist, der jeden Menschen ohne Vorleistung so annimmt, wie er ist, öffnet quasi ‚eine Tür‘ zu einem anderen Gottesverständnis. Deshalb ist in der Mitte von Doppelseite 20/21 eine schwarze verschlossene Tür abgebildet, da dieser Weg nicht zu Gott führt, und eine hellgelbe geöffnete Tür, die den Blick freigibt auf ein neues, befreiendes Gottesbild, das selbst in die geöffnete Tür hinein einladend zurückstrahlt.

Auf Seite 21 ist das Legebild vom veränderten Gottesbild Martin Luthers zu sehen. Die Legematerialien auf dem *gelben leuchtenden Tuch* verdeutlichen die Aspekte des befreienden Gottesbildes: Die *Figur im Legebild steht auf dem Boden* (die Menschen lernen wieder den aufrechten Gang). *Die Kette ist gelöst, die Hölzer und das Geld sind entfernt* (keine Gefangenschaft mehr durch Auspeitschen, Ablassbriefe etc.) *Federn* sind im Bild zu sehen und stehen für Leichtigkeit und eine neugewonnene Lebendigkeit im Glauben. So unterschiedlich die Gottesbilder auch sind, eine Schwarzweißmalerei soll an dieser Stelle bewusst vermieden werden: Deshalb tauchen zentrale Symbole wie *Herz und Kreuz* (Verbindung zu Gott), *bunte Steine und Blütenblätter* (auch hier gibt es beschwerliche Situationen und Fragen nach der Vergänglichkeit) wieder auf. Die grünen Fruchtstände in der unteren Mitte deuten an, dass dieses Gottesbild ‚Frucht bringen‘ kann.

Zum neuen Gottesbild ist der Vers aus dem Römerbrief zu lesen, der die Grundlage für Martin Luthers Erkenntnis in dem langen Prozess seines Suchens gewesen ist: „Gott ist gütig. Gott schenkt uns seine Vergebung. Wer glaubt, der wird leben“ (Römer 1,17). Im unteren Teil ist ausführlich zu lesen, was Martin Luther nun erkennt: „Allein aus Glauben ist der Mensch vor Gott gerechtfertigt.“ Verschränkt ist diese Situation des Erkenntnisgewinns mit einem Psalmwort, Psalm 103,8, das auf die Barmherzigkeit und Gnade Gottes verweist.

Methodische Hinweise



In der Mitte des Sitzkreises sind Legematerialien angeordnet, die das alte Gottesbild erkennen lassen. Die Kinder wiederholen, was sie bereits wissen. Nun liest die Lehrperson die **Geschichte von der Entdeckung Luthers vor (M 5)** und bereitet anschließend neben der schwarzen Fläche eine gelbe Fläche aus Chiffontüchern vor. Nun gestalten die Kinder **mit Legematerialien das neue Gottesbild von Martin Luther** auf der gelben vorbereiteten Fläche. Die Kinder begründen ihre Material- und Farbwahl und reflektieren ihre Arbeit. Sie **vergleichen die Legebilder miteinander und reflektieren die Veränderung des Gottesbildes** und finden heraus, dass jeder Mensch sein Gottesbild durch neue Erfahrungen verändern kann.



Die Kinder lesen die Seite im Buch, schauen sich die gestaltete Fläche an und deuten die Gegenstände. Sie suchen einen Satz, der ihnen wichtig ist, und schreiben ihn ab. Sie lesen ihn vor und begründen, warum sie sich davon angesprochen fühlen. Anschließend **gestalten sie ein Legebild zu diesem Satz und ihren Gedanken dazu**.



Sie **lesen das Psalmwort** „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte“ (Psalm 103,8) und **gestalten es kreativ mit Formen, Farben, Klängen oder Bewegungen** (s. o. zu S. 22).



Die Kinder befragen Eltern oder Lehrpersonen der Schule: „Wo kommt **das Wort GNADE** vor?“ „Was fällt dir/Ihnen dazu ein?“ Sie tragen ihre Erkenntnisse zusammen. Auf S. 21 suchen sie zusammen, was sie hier über „Gott“ und „Gnade“ entdecken können und vergleichen es mit den Interview-Erkenntnissen. Anschließend führen sie ein Nachdenkgespräch: „Was bedeutet Gnade?“ Sie denken dabei auch weiter über die Gnade Gottes nach. Was bedeutet: „Gott ist gnädig?“ Hier kann noch einmal der Text „Martin Luthers Entdeckung“ (M 5) einbezogen werden, der Luthers Entdeckung eines gnädigen Gottes veranschaulicht.



Martin Luthers ‚altes Gottesbild‘ und seine Bemühungen als Mönch, Gott zu gefallen, können anhand eines Arbeitsblattes aus dem Kapitel „Evangelisch und katholisch“ (M 3) verdeutlicht werden. Die Kinder erkennen, dass die „frommen Werke“ das Leben schwer mach(t)en, **der Weg zu Gott** aber direkt, ohne Umwege und Bedingungen möglich ist. In die Mitte des Labyrinthes malen die Kinder ein eigenes Symbol für Gott.



M
Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele.
Er führet mich auf rechter Straße
um seines Namens willen.

Und ob ich schon wanderte
im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab trösten mich.

Du bereitest vor mir einen Tisch
im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl
und schenkest mir voll ein.

Gutes und Barmherzigkeit
werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben
im Hause des Herrn immerdar.

Der 23. Psalm – Ein Psalm Davids



22

- Warum ist dieser Psalm heute noch für viele Menschen von großer Bedeutung?
- Schreibe einen eigenen Psalm. Beschreibe darin, wie Gott für dich ist.

Bitte:

Neige deine Ohren zu mir,
hilf mir schnell!
Sei mir ein starker Fels und eine Burg,
dass du mir helfen kannst.

nach Psalm 31,3

Klage:

Ich fühle mich so elend.
Es geht mir so schlecht wie noch nie.
Ist Gott plötzlich so weit fort,
dass er mich nicht mehr hört?

nach Psalm 22,2,3

Freude:

Wo Gott wohnt, da ist frisches Wasser.
Alles grünt und blüht.
Nichts muss vertrocknen.
Wo Gott zu Hause ist,
freuen sich kleine und Große.

nach Psalm 46,5,6

Ein Psalm ist ein Gebet, das in
biblischen Zeiten oft gesungen wurde.

In der Bibel gibt es
ein ganzes „Gebetbuch“
mit Psalmen.
Christen und Juden
beten diese Texte
heute noch.
Sie zeigen,
dass man Gott
wirklich alles sagen darf.



Lob:

Gelobt sei Gott,
der mein Gebet nicht verwirft
noch seine Güte von mir wendet.

Psalm 66,20

Dank:

Ich darf mich hinlegen
und in Frieden schlafen.
Ich danke dir, Gott,
dass ich sicher bin bei dir.

nach Psalm 4,9

- Erstellt eine Kartei mit Psalmworten.
- Suche dir ein Psalmwort und gestalte es.
- Gibt es Situationen, in denen man keine Worte mehr findet?

23

Materialien

M 6 Gott ist wie ein guter Hirte

Kompetenzspektrum

- lesen den Psalm sinnentnehmend.
- setzen Bilder aus Psalm 23 in Beziehung zu Situationen und Erfahrungen aus dem eigenen Leben.
- verstehen den 23. Psalm als Ausdruck von verschiedenen Gefühlen (Angst – Vertrauen) und erkennen die darin enthaltenen Bilder des Vertrauens (Fürsorge – Begleitung – Schutz).
- drücken ihre Gedanken und Gefühle zu Psalmworten durch unterschiedliche Umsetzungsmöglichkeiten aus.
- finden sich selbst mit ihren Ängsten, Hoffnungen, Sehnsüchten und Wünschen in den Psalmen wieder.
- bringen vielfältige Aussagen über Gott in Psalmworten mit eigenen Erfahrungen in Verbindung.
- empfinden nach, dass Menschen in verschiedenen Lebenssituationen auf Gott vertrauen und sich an ihn wenden.
- wissen, dass sie mit Gott durch Gebete sprechen können und klagen, bitten, loben und danken dürfen.
- schreiben und gestalten einen eigenen Psalm.
- gehen kreativ und eigenständig mit verschiedenen Formen des Gebets um.

Seite 22

Auf Seite 22 wird ein biblisches Gottesbild – Gott ist wie ein guter Hirte – vertieft und durch den 23. Psalm (in der Fassung von Martin Luther) erarbeitet.

Der Psalm 23 ermöglicht eine Verbindung von der im Text kristallisierten Glaubens- und Vertrauenserfahrung des Psalmisten mit den kindlichen Lebenssituationen. Gott wird als Hirte und Gastgeber mit seiner Fürsorge und Zuwendung für den Menschen dargestellt: Gott will, dass Menschen ihm vertrauen. Kinder können sich mit ihrer ganzen Person in dem Psalm wiederfinden: mit ihren Grunderfahrungen der Angst, aber auch der Geborgenheit und des Vertrauens. Der Psalm bietet ein Wort bzw. Bild

gegen „Angst“: „Du bist bei mir“, „Du bist mein Hirte“. Die Bildsprache dieses Psalms verhilft den Kindern dazu, dass sie sich selbst mit ihren Ängsten und Hoffnungen wahrnehmen lernen, eine Sprache für ihre Angst finden sowie Bilder der Hoffnung und des Vertrauens entwickeln. Durch die Bearbeitung des Psalms in seiner Gesamtheit kann ein Gottesbild aufgebaut bzw. unterstützt und verstärkt werden, das auf Vertrauen zu Gott gegründet ist.

Die Kinderzeichnung auf S. 22 bildet eine Vernetzung zum Jesuskapitel (vgl. im Schülerbuch 1/2 S. 63: Das verlorene Schaf), die auch im Unterricht erfolgen sollte. Auch im Neuen Testament ist das Bild des Hirten ein zentrales Gottesbild: Gott sucht das Verlorene, Gott kümmert sich um jeden Menschen.

Info

Psalm 23

Der Psalm ist ein Vertrauenspsalm, der durchgängig durch die Metapher von Gott als dem guten Hirten, der da ist, mitgeht und das Mahl bereitet, bestimmt wird. Die Bildreden des Psalms sprechen von einem unbedingten Vertrauen, das der Beter aus seiner Lebenserfahrung und seiner Gotteserfahrung gewonnen hat. Claus Westermann ordnet Psalm 23 den Vertrauenspsalmen des Einzelnen zu: Das Motiv der Klage des Einzelnen ist in allen sechs Versen zu einem Motiv des Vertrauensbekenntnisses erweitert (vgl. Westermann 1984). Der Psalm weist eine Struktur mit vier Sinnabschnitten auf:

Teil 1: Gott ist wie ein Hirte – Gott versorgt mich mit Nahrung (Gottes Fürsorge) und führt mich auf dem richtigen Weg (Gottes Begleitung) (V. 1-3).

Teil 2: Gott ist bei mir – Gott beschützt mich in Zeiten der Angst (Schutz), Gott macht mir Mut (Ermutigung, Vertrauen) (V. 4).

Teil 3: Gott ist auch in Zeiten der Bedrohung da – Gott feiert ein Fest mit mir (V. 5).

Teil 4: In Gottes Haus kann ich wohnen – mein Leben lang (V. 6).

Methodische Hinweise



Die Kinder lesen **den Psalm** zunächst still für sich alleine. Die Begriffe, die den Kindern unbekannt sind, werden anschließend geklärt. Um sich noch stärker in den Psalm hineinzudenken, empfiehlt sich die Methode des **chorischen Sprechens**. Die ganze Klasse bzw. Lerngruppe liest den Psalmtext gemeinsam, beim zweiten Lesevorgang verringert die Gruppe ihre Sprechlautstärke, beim dritten Mal lesen die Kinder den Text noch leiser. Die Kinder erzählen dann ihre Eindrücke und Gedanken, die ihnen beim Lesen des Textes in den Sinn gekommen sind. Alternativ kann der Leseprozess auch leise beginnen und dann lauter werden.



Der Psalm wird in den Sinnabschnitten erarbeitet:

Im **ersten Sinnabschnitt** des Psalms wird Gott mit einem guten Hirten verglichen. Es gibt mehrere Möglichkeiten des Einstiegs in die Erarbeitung des Gottesbildes. Wichtig jedoch ist, bei dem realen Bild eines Hirten und seiner Aufgaben anzufangen. Die Kinder berichten, dass ein Hirte seine Schafe versorgt. Er passt auf, dass kein Schaf wegläuft. Er behütet die Schafe am Tag und vor allem in der Nacht. Ein gestaltetes Bodenbild in der Mitte des Sitzkreises, bestehend aus einer Hirtenfigur und Schaffiguren, unterstützt die Erarbeitung. Die Kinder erhalten nun die Aufgabe, im ersten Abschnitt des Psalms die beiden Aufgaben des Hirten zu benennen: Der Hirte versorgt seine Schafe und führt sie auf sicheren Wegen. Der Transfer „Gott ist wie ein guter Hirte“

kann nun erfolgen. Methodisch können die Gedanken der Kinder in einem Cluster bzw. einer Gedankenzone festgehalten werden, wobei in der Mitte der Satz: „Gott ist wie ein guter Hirte“ steht.

Im **zweiten Sinnabschnitt** geht es um das Dasein Gottes in Zeiten der Angst. Um den Inhalt zu erfassen, kann die Lehrperson zwei Tücher in die Mitte legen: ein dunkles Tuch für die Angst und ein helles Tuch für das Vertrauen. Das dunkle Tuch kann auch zu einem ‚Tal‘ gelegt werden, um den Psalm zu inszenieren. Ein theologisches Gespräch schließt sich an: Wovor hat der Psalmverfasser David Angst? (s. u. Sachinformationen zum Bild) Wovor habe ich Angst? Die Lehrperson kann die genannten Begriffe aufschreiben und zum Legebild hinzufügen, alternativ können auch die Kinder Gedanken auf Zettel schreiben und in das dunkle ‚Tal‘ hineinlegen. In Partnerarbeit wird überlegt und aufgeschrieben, was Mut macht, was uns tröstet. Im Plenum werden die Ideen vorgestellt. Das Legebild verdeutlicht: Angst und Vertrauen gehören zusammen. Gott führt mich aus der Angst, Gott macht mir Mut.

Im **dritten Sinnabschnitt** wird die Gegenwart Gottes thematisiert: Gott ist da in Zeiten der Bedrohung und der Angst, er feiert trotz Bedrohung ein Fest mit mir. Als stummen Impuls stellt die Lehrperson in die ‚gestaltete Mitte‘ einen kleinen Tisch, dazu einen Becher und Brot. Mit Legematerial können Feinde in die Nähe gestellt werden. Ein theologisches Gespräch zur Bedeutung dieser besinnlichen Festsituation als Phase der Ruhe und Stärkung – gerade in der Zeit der Bedrohung – kann in eine kleine Feier münden, die deutlich macht: Jeder Mensch braucht diese Zeit der Erholung und Stärkung von Geist und Körper, manchmal ungeachtet gefährdender Lebenssituationen.

Im **vierten Sinnabschnitt** geht es um das Leben im ‚Haus Gottes‘. Das reale Wohnen im ‚Haus‘ weist über sich hinaus auf das weltumspannende ‚Haus Gottes‘, in dem sich die Menschen einrichten dürfen. Die Kinder erhalten die Aufgabe, im Religionsheft ein leeres Haus zu zeichnen und es wohnlich einzurichten. In einem Gespräch arbeiten die Kinder heraus, was notwendig ist, damit sich in einem Haus alle Menschen wohlfühlen. Die Kinder äußern und reflektieren ihre Gedanken: Begriffe wie Gemeinschaft, Ehrlichkeit, Freundlichkeit, Menschlichkeit, Zufriedenheit, Gottes Geist/ein guter Geist, Dankbarkeit etc. können von den Kindern genannt oder umschrieben werden; Begriffe, die die sozialen und religiösen Bedürfnisse der Kinder konkretisieren. Die Begriffe werden um das Haus herum aufgeschrieben. Die Kinder begreifen, dass Dankbarkeit und Verantwortlichkeit zu einem Leben im Haus Gottes dazugehören. Viele Kinder assoziieren mit dem Haus Gottes auch die Kirche, die zum Leben im eigenen Haus dazugehört.



Die Erarbeitung der vier Sinnabschnitte des Psalms (Symbol Spirale, s. o.) erfolgt durch eine handlungsorientierte Erarbeitung und das theologische Gespräch. Somit wurden Ideen zur Gestaltung der einzelnen Psalmsequenzen bereits benannt. Im Folgenden werden nun Gestaltungsideen genannt, die **den ganzen Psalm in den Blick nehmen**:

- die vier Sinnabschnitte des Psalms gestalten (**M 6**).
- den Psalm verklanglichen.
- den Psalm mit Bewegungen ausdrücken: Gemeinsam werden Gebärdeübungen zum Psalm erarbeitet; die Bewegungssequenzen werden durch für die Kinder verständliche Symbole hinter jeder Textzeile notiert. Nun wird der Psalm – unterstützt durch die Bewegungselemente – gesprochen und erscheint in der Form eines ‚getanzten Gebetes‘ (s. auch LM 1/2, Kapitel „Ich bin einmalig“ S. 34f und 39f).



Die Kinder markieren sich im Psalm einen oder mehrere Begriffe (auf **M 7**) und überlegen sich in Partnerarbeit **Standbilder**. Im Plenum erraten die anderen Kinder die Begriffe.



In einer **Feierstunde** werden Brot und Traubensaft gereicht. Gemeinsam wird der Psalm – mit oder ohne Bewegungen – gesprochen. Zum Abschluss kann das Lied „Der Herr ist mein Hirte“ (Geiger/Kindt in: „Arbeitshilfe Religion“, s. Liedhinweis S. ?) gesungen werden.



Die Schülerinnen und Schüler erfahren, dass dieser Psalm heute noch oft gebetet wird. Sie denken gemeinsam darüber nach, warum der Psalm **heute noch** für viele Menschen **von großer Bedeutung** sein könnte.



Die Kinder werden eingeladen, ein **eigenes „Bild“ für Gott** zu finden und verfassen dazu einen **Text**.

Seite 23



Die Kinder lesen zunächst den Erklärungstext zu den Psalmen auf der Seite, anschließend die fünf Psalmverse. Sie äußern ihre Gedanken dazu und tauschen sich darüber aus, **in welchen Situationen Menschen diese Verse sprechen könnten**.



In einer Bibel schlagen sie das Buch der Psalmen auf und entdecken, dass es 150 Psalmen gibt. Ihnen wird auffallen, dass bei vielen Psalmen „Ein Psalm Davids“ steht. Die Lehrkraft erklärt, dass zwar nicht alle Psalmen von dem sehr musikalischen König David stammen, ihm jedoch viele Psalmen zugeschrieben werden.



Etliche Verse in den Psalmen sind in der Lutherbibel fettgedruckt, sodass die Kinder mit Hilfe der Lutherbibel **eine eigene Psalmkartei zusammenstellen** können. Aber auch das Schulbuch 3/4 – sowie 1/2 – bieten eine Fülle an Psalmversen, die die Schülerinnen und Schüler sammeln und in eine Kartei unter die folgende Oberbegriffe einordnen können: Freude, Lob, Klage, Bitte, Dank. Diese Kartei kann dann beispielsweise für das Morgengebet verwendet werden. Mit Hilfe der Psalmverse können die Kinder auch ihre eigenen Erlebnisse und Erfahrungen einbringen. Zum Arbeiten mit Psalmen eignen sich zudem die „Psalmwort-Kartei“ von Rainer Oberthür/ Alois Mayer sowie das Buch „Psalmen für Kinder“ von Martin Polster/ Elena Tempurin (siehe Literaturhinweise).



Die Kinder **suchen sich ein Psalmwort aus und gestalten es**. Dazu bekommen sie eine Fülle von Materialien zur Verfügung gestellt: Legematerial, Tücher, Naturmaterialien, Bau- oder Legosteine, Wachsmalkreiden, ...

Jedes Kind bearbeitet für sich den ausgewählten Psalmvers, ohne ihn anderen Kindern zu zeigen. Wenn die Gestaltungsphase abgeschlossen ist, bilden die Kinder Kleingruppen und betrachten, wie in einer Ausstellung, ein Kunstwerk nach dem anderen. Die „Ausstellungsbesucher“ tauschen sich darüber aus, was sie in dem Kunstwerk jeweils entdecken (Freude, Angst, Traurigkeit, Wut ...). Erst wenn diese Phase abgeschlossen ist, zeigt der Künstler den Psalmvers und erklärt, was er sich bei der Gestaltung gedacht hat. Mit dieser Methode werden die Innen- und Außenwahrnehmung, die Deutungskompetenz und die Ausdrucksfähigkeit der Kinder geschult.



In die Mitte eines Stuhlkreises werden einige **ausgewählte Klageverse** aus der Psalmkartei gelegt. Die Kinder sehen sich diese noch einmal an. In einem Nachdenkgespräch tauschen sie sich darüber aus, in welchen Situationen Menschen sein könnten, wenn sie solche Worte gebrauchen. Weiterführende Impulse für das Nachdenkgespräch könnten sein:

„Gibt es Situationen, in denen man keine Worte mehr findet?“, „Der Gott der Bibel lässt sich anklagen. Was sagst du dazu?“

Hier könnte sich auch ein Austausch mit muslimischen Schülerinnen und Schülern über deren Gottesbild anschließen.



Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.
nach Matthäus 18,20

Wenn ich bete,
dann bin ich ganz bei mir
und mit Gott verbunden,
Moritz



Mein Herz ist unruhig,
bis es Ruhe findet in dir,
Augustinus



Mit meinem Gott kann ich
über Mauern springen.
Psalm 18,30



24

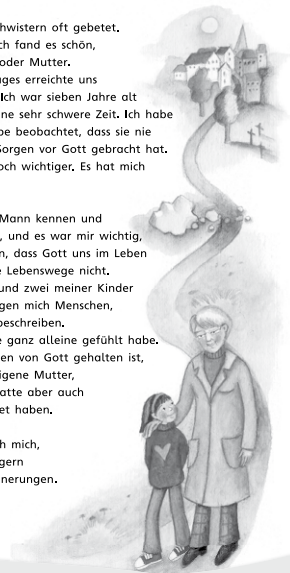
- Was ist Glaube? Woran glaubst du? Was ist dir wichtig?
- Glaube macht stark. Baut mit Partnern ein Standbild und fotografiert es.
- Gestaltet eine Feier und erzählt von Situationen, die euch Kraft geben.

Maria F. ist 75 Jahre alt. Sie erzählt:

„Als Kind habe ich mit meinen Eltern und Geschwistern oft gebetet. Das Vaterunser habe ich sehr gerne gemacht. Ich fand es schön, mit Gott so sprechen zu können wie mit Vater oder Mutter. In meiner Kindheit herrschte Krieg und eines Tages erreichte uns die Nachricht, dass unser Vater gestorben war. Ich war sieben Jahre alt und hatte drei kleinere Geschwister. Das war eine sehr schwere Zeit. Ich habe versucht, meine Mutter zu unterstützen. Ich habe beobachtet, dass sie nie aufgehört hat zu beten und dass sie alle ihre Sorgen vor Gott gebracht hat. Für mich wurde in dieser Zeit das Vaterunser noch wichtiger. Es hat mich getröstet, zu Gott Vater sagen zu können.“

Als ich erwachsen war, lernte ich einen lieben Mann kennen und gründete eine eigene Familie. Ich war glücklich, und es war mir wichtig, auch meinen Kindern das Vertrauen mitzugeben, dass Gott uns im Leben begleitet. Doch manchmal verstehen wir unsere Lebenswege nicht. Ich habe nicht verstanden, warum mein Mann und zwei meiner Kinder viel zu früh sterben mussten. Immer wieder fragen mich Menschen, wie ich das verkraftet habe. Ich kann es nicht beschreiben. Aber ich kann sagen, dass ich mich letztlich nie ganz alleine gefühlt habe. Ich habe immer daran geglaubt, dass mein Leben von Gott gehalten ist, in guten wie in schlechten Zeiten. Wie meine eigene Mutter, so habe auch ich nie aufgehört zu beten. Ich hatte aber auch liebe Menschen, die mich begleitet und getröstet haben.

Wenn ich über mein Leben nachdenke, frage ich mich, wo eigentlich die Zeit geblieben ist. Ich denke gern über mein Leben nach, ich habe viele gute Erinnerungen. Im Rückblick bin ich mir ganz sicher, dass ich bis zum jetzigen Tag ein erfülltes Leben hatte, auch wenn es viel Leid gab.“



- Wie hat der Glaube Maria in ihrem Leben geholfen?
- Was stärkt dich in deinem Leben?
- Befrage Menschen in deiner Familie, was Glaube ihnen in ihrem Leben bedeutet.

25

Materialien

M 7 Stationskarten:
Marias Lebensweg
M 8 Gedicht: „Mein
Lebensweg“

Kompetenzspektrum

Die Kinder

- verstehen, dass der Glaube an Gott Selbstvertrauen gibt und stark macht.
- wissen, dass sie mit Gott durch Gebete sprechen können und klagen, bitten, loben und danken dürfen.
- deuten Gebete als Ausdruck einer Kommunikation mit Gott.

Seite 24

Auf Seite 24 ist zunächst ein Bild von einer Schulklasse im Religionsunterricht zu sehen. Die Kinder beginnen jede Unterrichtsstunde mit einem festen Ritual: Sie schicken einen ‚Stillegruß‘ im Sitzkreis herum, indem sie ein kurzes Händedrücken im Kreis weiterreichen, zunächst mit offenen, dann mit geschlossenen Augen. Sie singen ein Lied (z. B. „Allein kann keiner diese Sachen“) mit verschiedenen Bewegungen, das schließlich in einer Umarmung endet. So halten sie sich in der Gemeinschaft fest im Kreis und zeigen Stärke. Das Bild einer stärkenden Gemeinschaft wird ergänzt durch die biblische Zusage der Gegenwart Jesu in der Gemeinschaft: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt 18,24) Zusätzlich sind drei Texte abgedruckt, die Aussagen zum Glauben beinhalten.

- Ein Text beschreibt das Gebet, das stark macht: „Wenn ich bete, dann bin ich ganz bei mir und mit Gott verbunden.“ Das Bild verdeutlicht den Kindern die Praxis von Christen, die Hände zu falten, sich meditativ in Stille zu begeben, bei sich zu sein und mit Gott zu sprechen.
- Ein zweites Zitat von Augustinus macht deutlich, dass der Mensch in Gott Ruhe und innere Stärke findet: „Mein Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir.“ Dieser Text lässt sich besonders gut mit Legematerialien gestalten und animiert dazu, auch zu den anderen drei Texten geeignete Legebilder zu suchen.
- Der Psalmtext „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“ (Ps 18,30) beschreibt die äußere Stärke: Wer an Gott glaubt, der ruht in sich, hat eine innere Stärke, die zur äußeren Stärke werden kann.

Methodische Hinweise



Die Kinder **betrachten das obere Bild und erzählen**, was sie sehen, was sie denken und fühlen. Sie **singen gemeinsam das Lied** „Wo zwei oder drei“ (in: Mitten unter uns S. 80), sprechen über den Text und deuten den Inhalt. Anschließend können sie ein „Elfchen“ zum Lied schreiben und ein freies Bild zum Lied gestalten.



Die Kinder **sprechen darüber, was Glaube ist**, woran sie glauben und was ihnen persönlich im Glauben wichtig ist. Sie überlegen, wie es ihnen geht, wenn jemand sagt „Ich glaube an dich“.



Sie lesen die vier Texte, wählen einen davon aus und **gestalten** ihn mit Legematerialien oder bauen ein Standbild, fotografieren es und schreiben eine Geschichte dazu. Zur Differenzierung können auch weitere Angebote für eine kreative Gestaltung erfolgen (s. das kapitelübergreifende M 1 im Anhang). Die Kinder **präsentieren ihre Ergebnisse** und reflektieren ihren Lernprozess.



Gemeinsam **planen und feiern die Kinder ein Fest** zum Thema: „Glaube macht stark“. Sie überlegen, welchen Ablauf die Feier haben soll, welche Lieder gesungen werden, und erzählen von Situationen, die Kraft geben. Dazu können die Kinder die Situationen aufschreiben oder kleine Theaterstücke vorführen. In der folgenden Stunde gestalten sie einen großen Kreis, stellen Kerzen in die Mitte und feiern ihr Fest. In einem einleitenden Gebet kann Jesus eingeladen werden, mit dabei zu sein. Je nach Motivation können die Kinder auch Getränke und Gebäck oder Brötchen mitbringen; alles wird miteinander geteilt.

Seite 25

Auf Seite 25 ist die Erzählung von der 75-jährigen Maria F. zu lesen. Maria beschreibt ihren Lebensweg in Höhen und Tiefen. Im Text wird deutlich, dass Maria in allen Situationen an Gott geglaubt hat, dass sie auch in schwierigen Situationen nicht den Mut verloren hat, sondern dass der Glaube ihr stets Halt und Kraft gab. Das Bild verdeutlicht, wie wichtig es ist, dass Großeltern ihren Enkelkindern Geschichten aus ihrem Leben erzählen, denn so kann Glaube – mit Leben gefüllt – anschaulich und konkret erfahrbar werden.

Methodische Hinweise



Die Lehrperson kündigt den Kindern die Erzählung einer Lebensgeschichte an und legt vorher die Frage „Wie hat der Glaube Maria in ihrem Leben geholfen?“ in die Mitte des Sitzkreises. Nun liest sie den Text vor. Die Kinder können ihn aber auch leise und allein lesen. Die Kinder wiederholen den Inhalt mit Hilfe eines **Seils als Lebensweg und einiger Stationskarten**, auf denen zu den einzelnen Abschnitten kurze Sätze abgebildet sind (M 7). Die Stationskarten werden an das Seil gelegt. Die Kinder formulieren, **wie der Glaube Maria geholfen hat**.

Alternativ können die Kinder auch **in Gruppen** mit Hilfe der Karten den Lebensweg Marias in die richtige Reihenfolge bringen und über die einzelnen Stationen Marias sprechen. Sie können einen **Weg gestalten** und die Karten an den Weg kleben.



Die Kinder überlegen und schreiben auf, was sie selbst in ihrem Leben stärkt. Anschließend **malen sie ihren eigenen Lebensweg** und beschriften wichtige Lebenssituationen, die sie positiv oder auch negativ erlebt haben. Die Kinder können ihre **Gedanken in ein Lebensweg-Gedicht bringen** und in der Klasse vortragen (M 8).



Die Kinder **betrachten das Bild „Der große Weg“** von Hundertwasser (Farbseite 311) und äußern sich mit Hilfe der Satzanfänge „Ich sehe...“, „Ich denke...“, „Ich fühle ...“. Anschließend wird der **Text „Die Linie des Lebens“** (Farbseite 311) vorgelesen. Die Kinder äußern sich zum Text und **ziehen Vergleiche** mit dem Bild. Die Kinder vergleichen das Bild auch mit ihren eigenen Gestaltungen eines Weges – ihres Lebensweges –, nennen Gemeinsamkeiten und Unterschiede und weitere Gedanken. Anschließend können sie einen eigenen Lebensweg malen und einen Text dazu schreiben.



Sie **befragen Menschen in der Familie**, was Glaube ihnen in ihrem Leben bedeutet.

Tipp

Die Lehrperson kann die Geschichte **„Was der alte Nils von Gott weiß“** (Hiltraud Olbrich, s. Literaturhinweise) vorlesen. Die Kinder stellen Aussagen des alten Mannes auf einem Plakat zusammen.

Glaube wird lebendig



Der Geist Gottes lässt als Frucht eine Fülle von Gutem wachsen, nämlich: Liebe, Freude und Frieden, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue. nach Galater 5,22

Spurensuche

Wohin wir auch gehen, selbst wenn wir Gott nicht sehen, in Höhen und Tiefen, in denen wir ihn riefen, lässt er uns nicht allein, will spürbar bei uns sein, denn bei jedem Schritt geht Gott mit, denn bei jedem Schritt geht Gott mit. → Seite 114

1. Johannes 4,16

Gott ist für mich ...

- ... wie der Freund der Tiere und der Menschen,
- ... wie ein heller Strahl, der mir Kraft gibt,
- ... wie ein Vater, der immer Zeit für mich hat,
- ... wie jemand, der im Herzen der Menschen wohnt,
- ... manchmal unbegreiflich.

Materialien

Kompetenzspektrum

Die Kinder

- verstehen, wie sich Glaube im Alltag zeigen kann und was ‚Früchte des Glaubens‘ sein können.
- reflektieren die Frage nach dem Sinn und der Nähe Gottes in leidvollen Grenzsituationen menschlichen Handelns.

Seite 26

Auf Seite 26 steht im Zentrum der Bibeltext „Der Geist Gottes lässt als Frucht eine Fülle von Gutem wachsen, nämlich: Liebe, Freude und Frieden, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue.“ (nach Galater 5,22). Glaube wird lebendig, wenn Liebe gelebt und in Liebe gehandelt wird, wenn in Freude Nächstenliebe geübt wird, wenn Menschen sich für Frieden einsetzen, wenn in Geduld, Freundlichkeit, Güte und Treue gehandelt wird. Die sieben Begriffe sind ‚Ausdruck‘ eines gelebten/lebendigen Glaubens, sodass die Kinder sich in ihrem Tun an diesen messen oder durch den Glauben aktiv werden

können. Vier Abbildungen aus dem Buch aus verschiedenen Themenbereichen und zwei weitere Bilder stellen eine Verschränkung zum Bibeltext dar:

- Die Kinder, die sich gegen Tierversuche einsetzen, übernehmen Verantwortung für die Welt und lassen ihre *Liebe* zur Kreatur deutlich werden.
- Die Kinder, die um den Baum herum tanzen (vgl. SB S. 8/9), machen deutlich, dass sie sich und ihr Leben lieben und ihre *Freude* aktiv zum Ausdruck bringen.
- Das Versöhnungsbild von Jakob und Esau (vgl. SB S. 34) macht deutlich: Es herrscht wieder *Frieden* unter den Brüdern.
- Der Schriftzug ‚Halleluja‘ (vgl. SB S. 62) wiederholt den Aspekt, dass viele Menschen in *Freude* der guten Nachricht von der Auferstehung Jesu folgen.
- Die drei Kinder mit dem Schild ‚Oikoumene‘ verweisen auf die Notwendigkeit von *Frieden* und *Geduld* im Miteinander der Konfessionen ‚evangelisch‘ und ‚katholisch‘.
- Das Kind, das ein anderes Kind im Krankenbett tröstet, übt *Nächstenliebe* in *Geduld*, *Freundlichkeit*, *Güte* und *Treue* in der Freundschaft. Wer auch in schwierigen Zeiten zusammenhält, lässt Glauben lebendig werden.

Methodische Hinweise



Die Kinder **lesen** den Text Galater 5,22, **geben ihn mit ihren eigenen Worten wieder, setzen sich mit der Frage** „Was sind Früchte des Glaubens?“ **auseinander und finden Antworten.**



Die Kinder sprechen über die Bilder, beschreiben sie und finden die sechs Bilder im Schulbuch an anderer Stelle wieder. Sie **begründen, welche** der sieben **Begriffe in den Bildern zum Ausdruck kommen.**



Sie **wählen** aus den Begriffen (Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue) **einen Begriff aus**, der für sie bedeutsam ist und **schreiben eigene Gedichte** dazu.



Die Kinder finden sich in Gruppen zusammen und erstellen ein **Standbild, wie sich Glaube im Alltag zeigen kann**. Dazu bestimmen sie einen Standbilderbauer (Regisseur), der die anderen der Gruppe zu einem Bild zusammenführt. Der Standbilderbauer stellt das Standbild bei der Präsentation vor und erklärt das Bild. Er kann auch ‚den Ton anstellen‘, indem er den einzelnen Darstellern die Hand auf die Schulter legt und einen Satz sagt, den sie denken könnten.



Die Kinder schneiden aus Zeitschriften Bilder und Texte aus und **erstellen eine Collage** zur Frage „Wie zeigt sich Glaube im Alltag?“

Seite 27

Auf Seite 27 befindet sich die Spurensuche-Seite. Einige Assoziationen zum Gottesbild „Gott ist für mich wie ...“ regen zur Wiederholung der Fragen und Gedanken in der Reflexion des eigenen Gottesbildes an: Wie ist Gott für mich? Das Kunstwerk erinnert an die Auseinandersetzung mit der Gottesfrage in der Kunst: Hier ist ein Auferstehungskreuz abgebildet, das viele Symbole enthält (Tauben, Sonne, Ähre, Kerze, Krug). Das Lied „Gott geht mit“ verdeutlicht, dass Gott die Menschen in ihrem Lebenslauf bei jedem Schritt begleitet, ob in Höhen oder Tiefen. Im unteren Teil ist ein Bild von Kindern in einer Zeltstadt zu sehen. Die Kinder werden beim Betrachten auf die Themen „Hunger, Einsamkeit, Flucht ...“ kommen. Das Bild kann als Anregung genommen werden, noch einmal mit der Psalmseite 23 und der Seite 26 „Glaube wird lebendig“ zu arbeiten. Was bedeutet Glaube angesichts solcher Situationen?

Methodische Hinweise



Die Kinder **singen das Lied „Gott geht mit“** (s. auch SB S. 114) und sprechen über den Inhalt. Anschließend formulieren sie die wichtigsten Gedanken zur Aussage „Gott geht mit“ und **malen ein Bild dazu**.



Sie **gestalten Kreuze** und malen Dinge hinein, die ihnen wichtig sind.

Das Bild stammt aus dem **Bilderbuch „Akim rennt“** und kann als Verknüpfung dienen zur Seite „Menschen stoßen an Grenzen“ (SB S. 70/71).



Die Kinder überlegen und äußern (schriftlich oder mündlich): Was kannst du dem Kind zum Trost sagen?



Die Kinder **gestalten ein Legebild** zu 1. Johannes 4,16.



Abschließend entwickeln die Kinder Gedanken zum Impuls „Gott ist für mich wie ...“ und **gestalten eigene Bilder** (Anregungen dazu auf den Websites zu *Spuren lesen*).

LITERATURHINWEISE

Grundlagenliteratur

Bihler, Elsbeth: Gott – Wer bist du? Kindern biblische Gottesbilder vermitteln. Limburg 1999.

Burrichter, Rita, „Das habe ich so noch nicht gesehen.“ Zum Umgang mit Bildern der Kunst in religiösen Lernprozessen. In: *impulse* Nr. 94. 2010, S. 4–7.

Freudenberger, Hans, Religionsunterricht praktisch. Unterrichtsentwürfe und Arbeitshilfen für die Grundschule. 3. Schuljahr. Göttingen 1991.

Freudenberger-Lötz, Petra, „Wer bist du, Gott?“ Eine Unterrichtseinheit zur Gottesfrage für Klassen 3–6. Stuttgart 2001.

Freudenberger-Lötz, Petra, Theologische Gespräche mit Kindern. Untersuchungen zur Professionalisierung Studierender und Anstöße zu forschendem Lernen im Religionsunterricht. Stuttgart 2007.

Gott: Unendlich da – unendlich nah, in: *impulse* Nr. 94. 2010, S. 16 (zum Bild: Unendlichkeit ganz nahe von Hundertwasser, abgek.: *Hundertwasser*).

Halbfas, Hubertus, Religionsunterricht in der Grundschule. Lehrerhandbuch 1. Düsseldorf 1983.

„In deinem Licht schauen wir das Licht“: Von unterschiedlichen Wegen der Gottesfindung“, in: *impulse* Nr. 94. 2010, S. 8–9 (zum Bild: Erscheinung von Maletzke, abgek.: *Maletzke*).

Itze, Ulrike/Moers, Edelgard, Psalmen. gestalten – erleben – verstehen. Horneburg ²2007.

Itze, Ulrike/Moers, Edelgard, Theologisieren in der Grundschule. Anleitungen und Ideen zum Umgang mit schwierigen Kinderfragen. Band 1. Horneburg 2009.

Lange, Günter, Himmelsleitern, in: *KatBl* 124 1999, S. 245–249.

Moers, Edelgard, Die Lyrik-Kartei. Schülerinnen und Schüler an das Gedichteschreiben heranführen. In: *Praxis Grundschule*. Heft 2/März 2007, S. 4–32.

Oberthür, Rainer/ Mayer, Alois, Psalmwort-Kartei. Dieck-Verlag, Heinsberg.

Polsterer, Martin/ Temporin, Elena, Gib mir Wurzeln, lass mich wachsen. Psalmen für Kinder. Stuttgart 2018.

Schweitzer, Friedrich, Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter. 4. erweiterte Auflage Gütersloh 1999.
Szagun, Anna-Katharina, Glaubenswege begleiten – Neue Praxis religiösen Lernens. Hannover 2013.

Szagun, Anna-Katharina/Pfister, Stefanie, Wie kommt Gott in Kinderköpfe? Gera 2017.

Westermann, Claus, Ausgewählte Psalmen. Übersetzt und erklärt von Claus Westermann. Göttingen 1984, v.a. S. 11–24 und 95–98.

Zitellmann, Arnulf, Widerrufen kann ich nicht. Die Lebensgeschichte des Martin Luther. Weinheim 1999.

Bilderbücher für Kinder

Bihler, Elsbeth, Gott – Wer bist du? Kindern biblische Gottesbilder vermitteln. Bildmappe. Limburg 1999.

Olbrich, Hiltraud/Leson, Astrid, Was der alte Nils von Gott weiß. Lahr 2001.

von Altrock, Ulrike, Martin Luther entdecken. Material zu: Grundschule Religion 36/2011.

Dubois, Claude K., Akim rennt, Frankfurt am Main 2014.

Link-Tipps

http://www.rpi-loccum.de/bildru/anregung_remb.html (Infos zum Bild von Rembrandt, abgek.: Marklein)

<http://gaebler.info/kunst/nizza/07.htm> (Infos zum Bild von Chagall, abgek.: Gäbler 2011)

http://www.drs.de/fileadmin/HAIX/sda/sda-ghrs-spaichingen/Zusatz_1.4.pdf (Infos zum Bild von O'Keeffe)

<http://www.theomag.de/39/hs3.htm> oder: Magazin für Theologie und Ästhetik 39/2006 (Infos zum Bild von Rothko, abgek.: Schwebel 2006)

http://www.artist-info.com/cgi-bin/search/user_search.cgi?action=show_bio&ID=25991 (Infos zum Bild One Candle von Nam June Paik von: Mario Kramer, Auszug aus dem Informationsblatt beim Museum MMK – Museum für Moderne Kunst, Frankfurt am Main, abgek.: Kramer)

http://www.hundertwasser.de/deutsch/werk/malerei/malerei_diespirale.php (Infos zu den Bildern von Hundertwasser, abgek.: Hundertwasser)

Infos zu Legematerialien

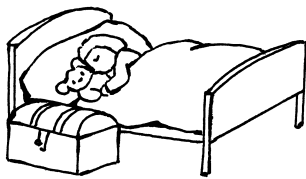
www.junge-gemeinde.de (Legematerialien und Biegepuppen sind dort zu erhalten)

www.connexxion24.com (Hier sind Holzkegel und Holzfiguren erhältlich.)

www.prowerk-bethel.de (Unter „Therapeutische Spielmittel“ sind Holzkegelfiguren erhältlich.)

Film

Akim rennt. Bilderbuchkino, Trickfilm, Martina Steinkühler/ Claude K. Dubois – Deutschland 2015. Laufzeit: 6 Minuten



Gott ist wie ein Geheimnis.
Niemand kann Gott sehen,
doch er ist immer bei uns.



Gott ist jemand,
der mich auf meinem Weg
begleitet und der mir hilft,
meinen Weg zu finden.



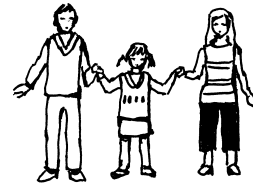
Gott ist wie eine Hand,
die mich sicher
durch die Welt führt.



Gott ist wie ein guter Vater,
der uns beschützt und
uns vergibt, auch wenn wir
uns falsch verhalten haben.



Gott ist
wie eine liebevolle Mutter,
die ihr Kind tröstet.



Gott ist wie eine Mutter
und wie ein Vater, die auf
ihre Kinder aufpassen.



Gott ist wie ein Freund
– wie eine Freundin,
dem oder der
ich alles sagen kann.



Gott ist wie ein Hirte.
Er kümmert sich
um die Menschen
und versorgt sie.



Gott ist wie ein Haus,
in dem man sich wohl fühlt
und in dem man
lachen kann.



Gott ist wie eine Sonne,
die uns Wärme
und Licht gibt.



Gott ist wie ein Licht,
das auf unserem Weg
leuchtet und uns zeigt,
wohin wir gehen.



Gott ist wie eine Quelle,
die mir zu trinken gibt
und Leben spendet.



Gott ist wie ein Fels
und wie eine Burg. Bei ihm
sind wir sicher und brauchen
keine Angst zu haben.



Gott ist wie ein Regenbo-
gen,
der sich über uns
in allen Farben zeigt.



Gott ist jemand, der sich
große Gedanken macht
und unsere Welt wunderbar
erschaffen hat.



Gott ist wie ein
großes Fragezeichen.
Er ist unbeschreiblich
und unvorstellbar.



Gott ist wie ein **Baum**,
und wir sind seine Blätter,
die an ihm kleben.
Er gibt uns Kraft und Leben.



Gott ist **jemand**,
der im **Herzen** der Menschen
wohnt.



Gott ist wie **Brot** zum Leben.
Ohne Gott verhungert
meine Seele.



Gott ist wie ein **guter Geist**,
der mich begleitet.
Er ist überall dort,
wo ich bin –
wie ein guter Schatten.



Gott ist wie **eine unendliche
Kraftquelle**, die mir auch
in schlechten Zeiten Kraft
und Mut gibt.



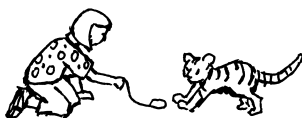
Gott ist wie ein **Arzt**
– wie eine **Ärztin**,
der oder die
gesund macht.



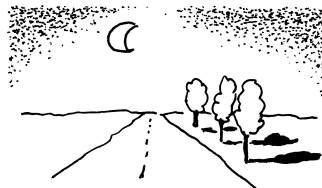
Gott ist wie ein **Bild**,
das manchmal klarer
und manchmal
verschwommen ist.



Gott ist wie ein **Stern**,
der am Himmel leuchtet.



Gott ist wie der **Freund**
aller Menschen und Tiere.



Gott ist wie ein **heller Strahl**
in der Dunkelheit,
der mir die Richtung zeigt.



Gott ist **größer als alles**,
was Menschen sich
vorstellen können.



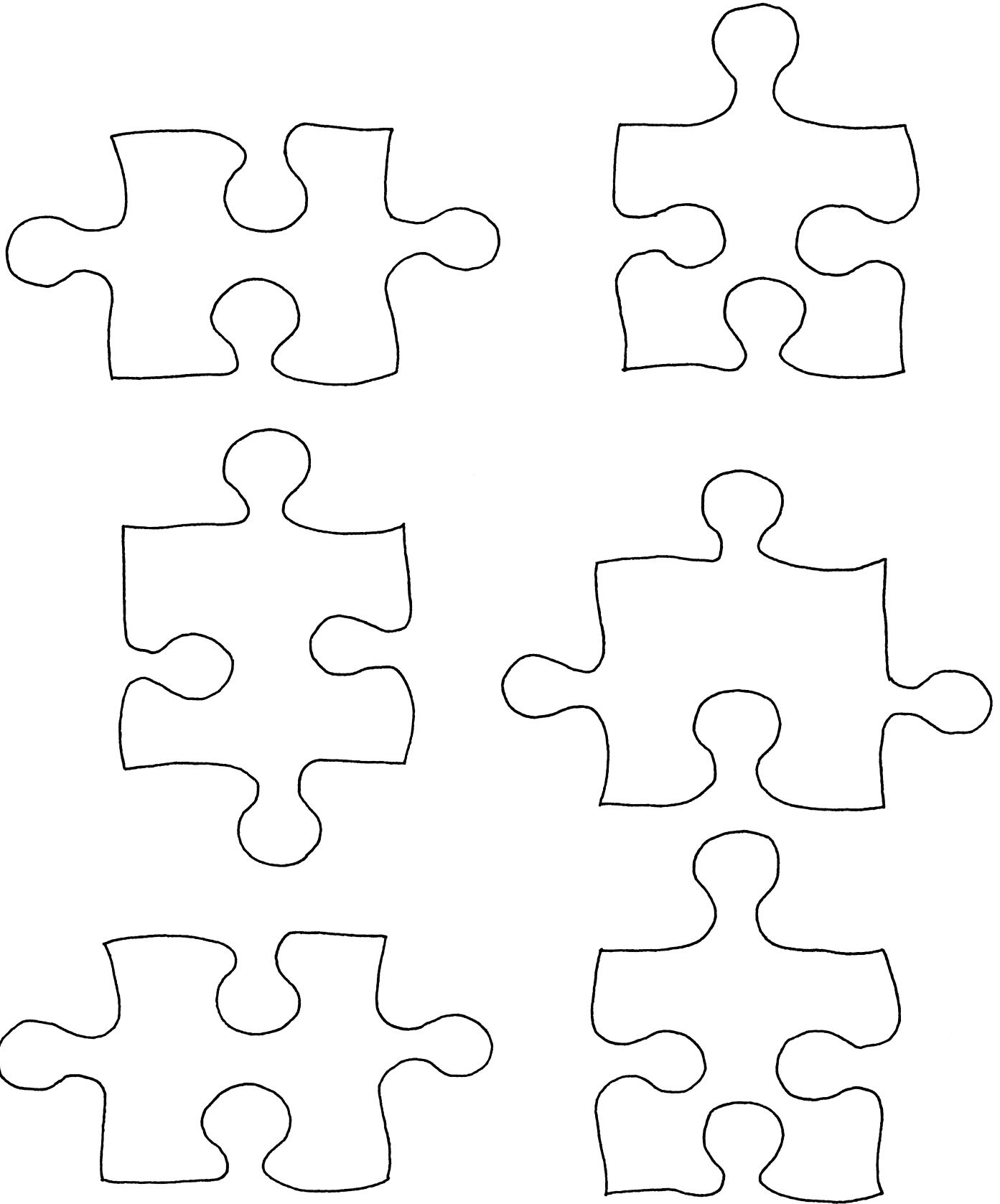
Gott ist wie **das Leben
selbst**, nur viel größer. Aber
Gott kann nicht sterben.



Gott ist wie **die Ruhe**.
Er macht mich ruhig,
wenn ich hektisch bin.



Gott ist wie **der Anfang**
der Welt.
Er hat alles erschaffen
und will nur Gutes.



M 3 Interview: Welches ist dein Lieblingslied über Gott?

1. Begrüßt euren Interviewpartner freundlich und stellt euch vor.
Ihr erzählt, woher ihr kommt und warum ihr ihn interviewen möchtet.
2. Stellt nun eure Frage: „Welches ist dein Lieblingslied über Gott?“
Lasst euren Interviewpartner ausführlich reden.
3. Schweift euer Interviewpartner einmal zu sehr vom Thema ab, wartet erst eine Weile, ob er nicht selbst zum Thema zurückkommen will.
Falls er nicht wieder zum Thema zurückkommt, lenkt das Gespräch vorsichtig auf das eigentliche Thema zurück.
4. Wenn der Gefragte euch von seinem Lieblingslied erzählt hat, könnt ihr weitere gezielte Fragen stellen, die sich aus seiner Antwort ergeben, z.B. warum es sein Lieblingslied ist oder wann er es zum ersten Mal gehört oder gesungen hat.
5. Wenn das Interview beendet ist, bedankt euch herzlich bei dem Interviewpartner und verabschiedet euch.



Schreibt den Text des Fragenden und den Text des Antwortenden auf.
Davor muss jeweils der Name des Sprechers stehen. Über das Interview schreibt ihr das Thema und das Datum der Durchführung.

So kann euer Protokoll aussehen:

Thema: _____		Datum: _____
_____	Frage:	_____
_____	Antwort:	_____
_____	Frage:	_____
_____	Antwort:	_____
_____	Frage:	_____
_____	Antwort:	_____
_____	Frage:	_____
_____	Antwort:	_____



Wähle ein Bild über Gott aus, das dir besonders gut gefällt.



Klebe eine Kopie des Bildes in die freie Fläche.
Du kannst es auch abmalen!



Was siehst du?

Was denkst du, wenn du es betrachtest?

Was fühlst du, wenn du es anschaust?

Was fällt dir sonst noch dazu ein, wenn du das Bild betrachtest?



Schreibe deine Gedanken zu dem Bild auf.



Das Foto zeigt die Figur von Martin Luther vor der Marienkirche in Berlin. Die Künstler Paul Otto und Robert Toberentz haben sie 1895 geschaffen.

Martin Luther sitzt in seinem Turmzimmer und liest. Er liest den Römerbrief im Neuen Testament. Schon seit Wochen arbeitet er an einer Erklärung des Römerbriefes für die Studenten.

Aber er kommt nicht gut voran. Martin ist frustriert. Er sagt: „Ich kann nicht mehr. Ich gebe auf. Gott ist gerecht. Das ist hart! Ich kann einfach nicht immer alles richtig machen. Manchmal bin ich ärgerlich. Manchmal habe ich einen schlechten Gedanken. Gott will das nicht. Er muss mich verurteilen! Ich habe doch schon so viel gefastet und gebetet. Und trotzdem – ich kann einfach nicht vollkommen gut sein. Gott verlangt zu viel. Wie soll ich ihm jemals genügen? Werde ich nach meinem Tod zu ihm in den Himmel gelangen?“

Martin blättert traurig in der Bibel. Plötzlich stößt er auf diesen Vers im Römerbrief: „Der Gerechte wird aus Glauben leben“. Aus Glauben leben! Das heißt doch: Wer glaubt, der wird leben!

Ein Gedankenblitz durchzuckt Martin und er begreift: Hier steht ja gar nicht, dass ich keinen Fehler machen darf. Da steht auch nicht, was ich alles tun muss, damit Gott mir meine Fehler vergibt. Auf den Glauben kommt es an! Gott ist gerecht – er macht uns gerecht, wenn wir ihm das glauben. Er schenkt uns das Leben, heute und für alle Ewigkeit. Ich brauche keine Angst zu haben vor Gott oder vor dem Tod! Gott will uns Menschen nicht bestrafen. Er hat uns lieb – wie ein Vater seine Kinder lieb hat.

Da klopft es an der Tür. „Johannes, bist du es? Du kommst genau zur richtigen Zeit! Denk dir, ich habe etwas ganz neu verstanden.“

Johannes hört gespannt zu. Martin erklärt: „Bis heute habe ich falsch verstanden, wie Gott ist. Ich habe gefastet, ich habe gebetet, ohne mir Ruhe zu gönnen. Ich habe alle guten Werke getan, die die Kirche kennt! Aber jetzt ist mir klar geworden: Gott möchte gar keine guten Werke. Jedenfalls nicht zuerst. Gott möchte zuerst unser Herz! Gute Werke kommen danach. Gott möchte, dass wir ihm vertrauen! Wir können mit ihm reden. Wir dürfen auf ihn hoffen. Wir können ihm vertrauen, dass er es gut mit uns meint. Wir brauchen keine Angst zu haben, vor nichts – auch nicht vor der Hölle! Nein, Gott spricht uns gerecht. Eines Tages werden wir bei ihm sein. Dort wird es uns gut gehen.“

Martin schreibt die Erklärung zum Römerbrief zu Ende. Die Arbeit geht ihm leicht von der Hand.

Martin Luther schreibt weitere Erklärungen zu vielen Büchern der Bibel. Er unterrichtet Studenten und legt ihnen die Bibel aus. Er predigt in der Stadtkirche zu Wittenberg. Den Leuten sagt er: „Ihr müsst nicht nach Rom reisen, um eure Sünden loszuwerden. Ihr braucht auch keine Ablassbriefe zu kaufen. Ich müsst Gott nicht durch gute Werke gnädig stimmen. In der Bibel heißt es: Der Glaube genügt.“

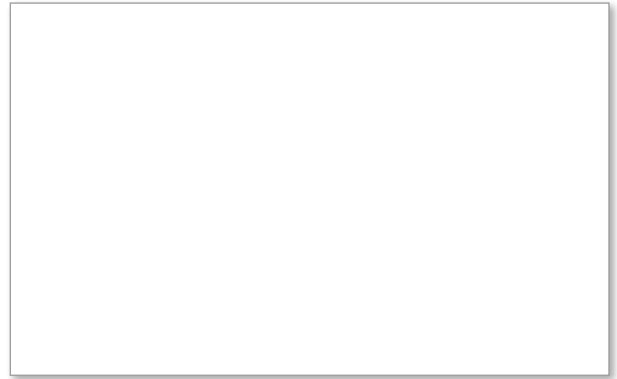


Beschreibe die Entdeckung Martin Luthers mit eigenen Worten.



Sprecht darüber. Was bedeutet diese Entdeckung für dich / für euch?

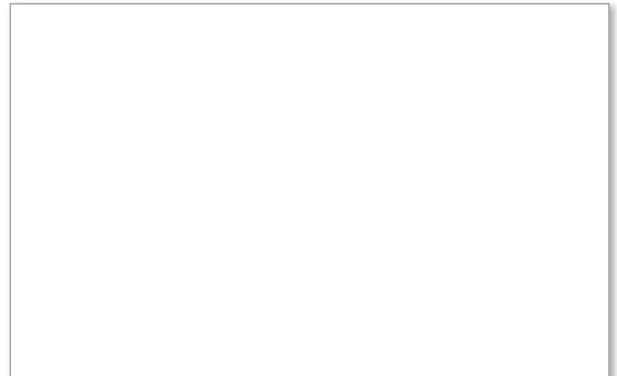
Du, Gott, bist mein Hirte.
Darum habe ich alles, was ich brauche.
Du weidest mich auf saftigen Wiesen.
Du lässt mich ruhen am frischen Wasser.
Du gibst mir neue Kraft.
Auf sicheren Wegen führst du mich.
Dafür stehst du ein mit deinem Namen.



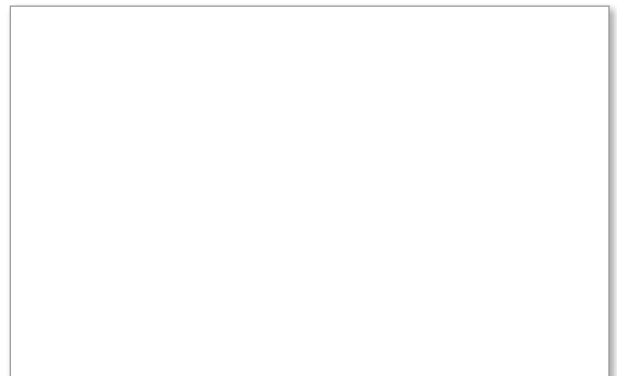
Und geht es auch durchs dunkle Tal –
ich habe keine Angst.
Du, Gott, bist an meiner Seite.
Du schützt mich und leitest mich.
Du tröstest mich und machst mir Mut.



Vor den Augen meiner Feinde
deckst du mir deinen Tisch.
Festlich nimmst du mich als
Gast bei dir auf.
Du füllst mir meinen Becher
bis zum Rand.



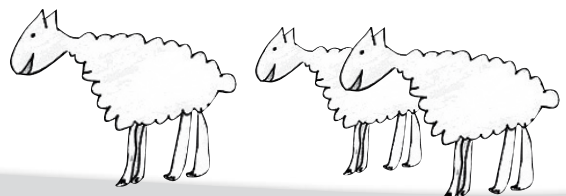
Deine Liebe und Güte umgeben mich
an allen Tagen meines Lebens.
In deinem Hause darf ich bleiben
mein Leben lang.



Lies den Psalm.
Dieser Text ist etwas verändert worden.
Vergleiche ihn mit dem Text
von Martin Luther im Schulbuch.



Male zu den Strophen passende Bilder.





Das Vaterunser
hat mich getröstet.

Doch ich fühlte mich
von Gott gehalten.

Als ich klein war,
herrschte Krieg.

Ich hatte
ein erfülltes Leben
bis zum jetzigen Tag.

Ich denke heute gern
über mein Leben nach.

Ich betete oft,
genau wie meine Mutter.

Ich versuchte,
meine Mutter zu
unterstützen.

Das Vaterunser
mochte ich sehr gerne.

Eines Tages kam die
Nachricht, dass mein
Vater gestorben war.

Als ich erwachsen war,
lernte ich einen
lieben Mann kennen.

Ich frage mich,
wo die Zeit geblieben ist.

Ich habe
viele Erinnerungen.

Ich gründete
mit meinem Mann
eine Familie.

Als Kind betete ich
oft mit meinen Eltern
und Geschwistern.

Liebe Menschen
trösteten mich
in schweren Stunden.

Ich war sieben Jahre alt
und hatte drei
kleine Geschwister.

Es gab Freude und Leid.

Meinen Kindern
wollte ich weitergeben,
dass uns Gott im Leben
begleitet.

Mir gefiel es,
mit Gott zu sprechen.

Ich sah, dass sie oft
betete.

Ich verstand nicht,
warum mein Mann und
zwei meiner Kinder
früh starben.



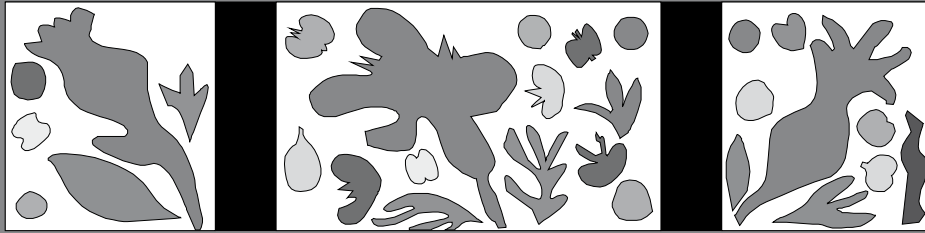
Schneide die Kärtchen auseinander.



Sortiere die Gedanken.



Zeichne einen Weg und klebe die Zettel an diesen Weg. Gestalte den Weg.



Ich bin schon seit _____ Jahren unterwegs.

Auf meinem Weg liegen Steine.

Das macht mich traurig.

Viele Blumen säumen meinen Weg.

Das macht mich glücklich.

Auf meinem Weg bin ich nicht allein.

Ich habe Wegbegleiter.

_____ *teilt mit mir.*

_____ *lacht mit mir.*

_____ *spielt mit mir.*

_____ *tröstet mich.*

_____ *macht mir Mut.*

_____ *gibt mir Geborgenheit.*

_____ *schützt mich.*

Ich wünsche mir für den weiteren Lebensweg



Schreibe ein eigenes Gedicht über deinen Lebensweg.

Die „Steine“ stehen für das Traurige, die „Blumen“ für das Schöne.



Du kannst zu deinem Gedicht auch deine Gedanken auf der rechten Seite der Gedichtvorlage malen oder ein Legebild dazu gestalten.